

Zu diesem Heft

Die frühe Vortragstätigkeit Rudolf Steiners bildet den ersten Schwerpunkt dieses Heftes. Da von einer ganzen Reihe dieser frühen Vorträge keinerlei Mitschriften vorliegen, beschränkt sich die Kenntnis dessen, was Gegenstand der Darstellungen Rudolf Steiners war, auf das, was in der zeitgenössischen Presse festgehalten wurde. Vier der hier wiedergegebenen Zeitungsberichte (Wien, 22. 11. 1889, 27. 11. 1891, und Weimar, 22. 2. 1892, 19. 1. 1894) waren bereits (in einem Fall nicht ganz vollständig) im «Frühwerk» abgedruckt. Anzumerken wäre noch, daß Hans Schmidt innerhalb seines Vortragsregisters Karl Julius Schröer als Verfasser der beiden Berichte über die Wiener Vorträge angeführt hat. Dies basiert lediglich auf einer Vermutung und läßt sich bei näherer Durchsicht der Unterlagen nicht ohne weiteres aufrecht erhalten. Auch daß es sich z. B. bei dem Bericht über den Weimarer Vortrag vom 19. Januar 1894 um ein Autoreferat Rudolf Steiners handelt, wie Hans Schmidt vermerkt und auch im Frühwerk festgehalten ist, muß angezweifelt werden. Dies gilt auch für manche andere in dieser Weise zugeordneten Vortragsreferate.

*

In dem Bericht über die Neuauflage des Bandes «Entsprechungen zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos» wird einerseits auf einige wesentliche herausgeberische Probleme, insbesondere im Zusammenhang mit den Tafelzeichnungen, aufmerksam gemacht, andererseits wird in einer vergleichenden Betrachtung auf vor allem auch methodische Unterschiede dieses Zyklus zum Dritten Naturwissenschaftlichen Kurs hingewiesen. Die sich daran anschließende Wiedergabe der Notizbucheintragungen zu den «Entsprechungen» dürften als zusätzliches Studienmaterial dem mit dem Thema Vertrauten weitere wertvolle Anregungen geben.

*

Im Zusammenhang mit der Neuerscheinung des Bandes «Die Grundimpulse weltgeschichtlichen Werdens» wird in dem Beitrag «Aristotelismus – Christentum – Goetheanismus» dem von Rudolf Steiner im letzten Vortrag gemachten Hinweis auf in Asien begründete Schulen näher nachgegangen.

*

Im Gedenken des 175. Todestages von Wieland und des 200. Geburtstages von Schopenhauer wird in einem weiteren Beitrag die Herausgeberebetätigkeit Rudolf Steiners im Zusammenhang mit den Werken der beiden genannten Persönlichkeiten ein wenig beleuchtet.

*

Zum Abschluß sei die Aufmerksamkeit, insbesondere der Abonnenten, auf ein Problem «in eigener Sache» gelenkt. So werden die «Beiträge» in Zukunft nur noch halbjährlich erscheinen. Näheres hierzu auf der letzten Seite.

Walter Kugler

Bericht in der «Chronik des Wiener Goethe-Vereins»
5. Jahrg. Nr. 1, mit einer Vorbemerkung von E.M.

Was Weimars Goethe-Archiv uns ist, auf Grund persönlicher Erfahrung

Vortrag im Wiener Goethe-Verein am 22. November 1889

Goethe-Abende

Freitag, den 22. November 1889 eröffnete Herr *Rudolf Steiner* die Reihe der Goethe-Abende mit einem hochinteressanten Vortrage über das «Goethe-Archiv in Weimar».

Herr Steiner ist mit der Herausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes betraut und hatte im Sommer Gelegenheit, das Goethe-Archiv eingehend zu studieren. Er schilderte ausführlich die im Goethe-Hause ausgestellte naturhistorische Sammlung und wies nachdrücklich auf den hohen Wert des wissenschaftlichen Nachlasses hin. Aus ihm werde klar werden, auf welchem Wege der Dichter die Höhen des Lichtes erklimmen, und daß der Meister auf jedem Gebiete ein unermüdlicher Forscher gewesen und als geistiger Mittelpunkt des Zeitalters gegolten habe. – Nach dem Vortrage erfreute Herr *Heinrich Förster*, Regisseur des Volkstheaters, die Versammlung durch den Vortrag von Goethes «Adler und Taube» und Schillers «Tellmonolog». E.M.

Der Vortragende ging von dem Gedanken aus, daß wir Goethe gegenüber eine zweifache Aufgabe zu erfüllen haben. Die eine bestehe darin, die großartige Erscheinung des Dichters allseitig zu erfassen und zu würdigen, die Entstehung seiner Schriften aus seinem Seelenleben zu begreifen und die Beziehungen seiner Werke zueinander in das gehörige Licht zu setzen. Mit dieser rein historischen Seite der Sache sei aber nur der geringere Teil dessen erreicht, was wir Goethe gegenüber zu erreichen haben. Der weit wichtigere sei darin zu suchen, daß wir, so weit es Aufgabe eines jeden Einzelnen von uns ist, an der Fortentwicklung unserer Kultur in dem Sinne teilzunehmen, der uns durch Goethe erschlossen worden ist. – Die Kulturperspektive, die er für die Zukunft eröffnet hat, müsse die unsere sein. Wir haben den Gedankengängen, die bei ihm einen großartigen Anfang finden, nachzugehen; wir haben die Fragen der Wissenschaft, der Kunst, des Staates von seinem Standpunkte aus der Lösung zuzuführen. Wir müssen uns emporarbeiten zu jener Art des Schauens, durch die ihm so eindringende Erkenntnisse aufgegangen sind, durch die er aber auch gegenüber allen Disharmonien des Lebens die selige Ruhe des wahrhaft Weisen gefunden hat. Darinnen aber müsse Weimars Goethe-Schiller-Archiv Führer werden. Wer diese klassische Stätte betritt, den überkomme ein Hauch jenes gewaltigen Ethos, das von

Goethe ausgehend sich über all seine Werke ausbreitet. Wer da hineinblickt in die Werkstätte des Goetheschen Dichtens und Denkens, wer an der Hand der hinterlassenen Schätze die Wege nachzugehen in der Lage ist, die jener Geist gewandelt, um die Höhe seines Schaffens zu erreichen, dessen Inneres wird mächtig emporgehoben unter der Einwirkung des ideellen Ernstes und der hohen Sittlichkeit der Goetheschen Lebensführung und Weltauffassung. Er sehe, wie jede Idee dieses Genius zurückgeht auf geistige Kämpfe, die er in seinem Innern durchgemacht hat, wie jede Überzeugung, die er ausgesprochen, der Abschluß eines Geistesprozesses ist, den wir in sehr vielen Fällen genau verfolgen können. Wir können an den hingeworfenen Notizen oft ganz genau den Augenblick sehen, wo eine Idee in seinem Geiste aufblitzt, die dann fruchtbringend auf sein Schaffen eingewirkt hat.

Namentlich werde Goethes *wissenschaftliche* Bedeutung durch die Weimarer Publikationen klarer vor unseren Blicken stehen, als das bis jetzt der Fall sein konnte. Die bare Flachheit, die sich bis nun noch immer richtend an Goethe heranwagt, werde verächtlich abgewiesen werden von allen Gebildeten, denen aus Weimars handschriftlichen Schätzen neue Einsichten aufgehen werden.

Wichtiges haben wir auch von den Tagebüchern zu erwarten. Sie werden uns ja genaue Aufschlüsse nicht nur über das äußere Leben des Dichters, sondern auch über den Entwicklungsprozeß seines Innern bringen, sie werden zeigen, wie er von Stufe zu Stufe fortschreitet, bis zu jenem «geistigen Montserrat», wo er sich zwar unverstanden und einsam, aber dafür von den tiefsten Ideen erleuchtet fühlt. Goethe habe nicht nur über sein äußeres, sondern vor allem über sein inneres Leben Buch geführt.

Von besonderer Bedeutung sei aber auch der Briefwechsel. Das geistige Leben in Deutschland von 1790–1832 nehme sich wie ein gewaltiger Organismus aus, dessen Seele Goethe ist. Von ihm geht ein unmittelbar persönlicher Einfluß auf die bedeutendsten Zeitgenossen aus, und diese wirken wieder auf ihn zurück. Dieses großartige Netz geistiger Interessen wird der Briefwechsel erst klar machen.

Die Veröffentlichung der wissenschaftlichen Schriften, Tagebücher und des Briefwechsels Goethes werden vor allem ein unsterbliches Denkmal sein, das sich Weimars hochsinnige Fürstin setzt. Damit sei der Beweis geliefert, daß man in Weimar mit ebensoviel Verständnis die Hinterlassenschaft des großen Deutschen zu fördern weiß, wie man einst verstanden hat, dem Manne die Grundlage zu schaffen, auf der er seinen Bau zu den Höhen der Menschheit auführen konnte.

Es sei das Verdienst Prof. Suphans, des humanen, lebenswürdigen Direktors des Archivs, und der edeln Nachkommen Schillers, daß seit etwas mehr als einem Jahre auch Schillers Nachlaß dem Archiv einverleibt ist. Schiller gehöre zu Goethe. Durch Schiller sei ja der Nation der Weg zu Goethe erst recht eröffnet worden. Wie er den großen Freund betrachtete, das sei das Ideal aller Goethe-Forschung.

Über das Geheimnis in Goethes Rätselmärchen in den «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten»

Vortrag im Wiener Goethe-Verein am 27. November 1891

Goethe-Abend am 27. November

An diesem Tage hielt *Dr. Rudolf Steiner* (der gegenwärtig mit der Herausgabe eines Teils von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften für die große Weimarer Goethe-Ausgabe am Goethe-Archiv in Weimar beschäftigt ist) einen Vortrag über das «*Geheimnis in Goethes Rätselmärchen in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*».

Nach einer kurzen Einleitung des Vortragenden über das Verhältnis des Märchens zu der Erzählung, deren Schluß es bildet, und der Hinweisung auf den Umstand, daß in demselben Goethes Welt- und Lebensauffassung symbolisch zur Darstellung komme, rezitierte Fräulein *Adrienne Kola* vom k. k. Hofburgtheater das Märchen in echt künstlerischer Weise, so daß trotz der Einfachheit, die in dieser Wiedergabe lag, nicht nur der geheimnisvolle, mystische Zug, der durch das Ganze geht, sondern auch die zahlreichen einzelnen Höhepunkte, zu denen sich die Darstellung erhebt, vollkommen zum Ausdruck kamen. Man konnte es dem Vortrage des Fräulein *Kola* anhören, wohin man besonders die Aufmerksamkeit zu lenken habe, wenn es sich um eine Deutung des Märchens handelt.

An die Rezitation schloß nun *Dr. Steiner* seine Betrachtungen. Das Märchen stellt in Goethescher Weise die Lösung desselben Problems dar, die auch Schiller in den Briefen über ästhetische Erziehung des Menschen in jener Zeit versuchte: *Wie kommt der von Gesetzen der Natur und des sinnlichen Daseins beherrschte Mensch zu jenem höchsten Zustande, wo er der vollen uneingeschränkten Freiheit teilhaftig sein kann?* Schiller unterzog sich der Lösung dieser Aufgabe durch eine philosophische Untersuchung, Goethe gab sie in einem lebensvollen, mit reichem poetischen Gehalt erfüllten *Bilde*. Der glückliche Zustand, den der Mensch erreichen wird, wenn die volle Freiheit ihm eigen sein wird, stellt sich uns dar als die Vermählung eines Jünglings mit der schönen Lilie, der Königin im Reiche der Freiheit. Der Jüngling herrscht, ausgestattet mit den drei höchsten Gaben, die dem Menschen angehören können: Weisheit, Frömmigkeit und *Stärke*. Der Tempel, von dem aus er das neue Reich regiert, erhebt sich über einem Flusse, der vor der Erreichung jenes höchsten Menschenzieles das Reich der Freiheit von dem der Naturnotwendigkeit des sinnlichen Triebes, der Leidenschaft trennt. Dieser Fluß stellt den *Staat*, die *Sitte*, das *Gesetz*, das *Recht* dar, die den noch nicht zur Freiheit vorbereiteten Menschen abhalten, sich derselben zu bemächtigen, bevor er sie verstehn und gebrauchen kann. Nur in

gewissen Augenblicken ist es dem Menschen möglich, seinen Fuß hinüberzusetzen in jenes ersehnte Land. Des Mittags, wenn sich die grüne Schlange über den Fluß legt und als Brücke dient, und abends, in der Dämmerung, wenn sich der Schatten eines großen Riesen über den Fluß hinzieht. Die Schlange stellt die menschliche Selbstlosigkeit und Selbstverleugnung dar. Nur in den Zeiten, wo alle selbstsüchtigen Begierden schweigen, wo sich der Mensch selbstlos in die objektive Welt verliert, ist er zur Freiheit würdig und ihrer auch teilhaftig. Der Schlange gegenüber stehen die sogenannten Irrlichter. Sie nähren sich von Gold, d. i. (im Märchen) dem Symbole der Weisheit. Aber sie können es nicht verdauen und werfen es als wertloses Metall wieder von sich. Die Irrlichter sind das Symbol für die menschliche Selbstheit, die zur Selbstsucht wird und das Gold der Weisheit nicht um der letzteren selbst willen, sondern nur deshalb aufnimmt, um damit zu glänzen, zu prunken. Falsche Propheten, Demagogen, Lehrer, denen die eigentliche Liebe zur Erkenntnis fehlt, sind damit gemeint. Aus ihrem Munde ist die Weisheit leere, wesenlose Phrase. Aber wenn sie auch als solche von einem empfänglichen Geiste aufgefaßt wird, so wird sie mit innerem Leben durchdrungen und führt zur höchsten Kultur. Das Gold, das die Irrlichter auswerfen, wird von der Schlange verzehrt und macht deren Leib leuchtend, so daß in dem Raum, den sie nun erhellt, auch das Licht der höchsten Erkenntnis, das durch den Alten mit der Lampe angedeutet wird, leuchtet. Nur wo Empfänglichkeit diesem Lichte entgegengebracht wird, d. i. in einem Raume, wo schon ein anderes Licht ist, leuchtet dasselbe. Der Riese stellt die blinde Willkür dar, die rohe Naturgewalt, die nicht durch eigenen Wert und Tüchtigkeit die Menschen in das Reich der Freiheit führen, sondern durch jene Mittel, die *zufällig*, ohne *innere* Notwendigkeit sich ihnen gesellen. Dieses, bloß durch äußere Naturgewalt dem Menschen beigegebene Element wird durch den Schatten, den sich der Mensch ja auch nicht selbst gibt, symbolisiert. *Wenn es an der Zeit ist*, d. h. wenn der Mensch begriffen hat, daß er nicht bloß für Momente sich seines Selbstes entäußern muß, sondern daß die Selbstlosigkeit ihm zur eigentlichen Natur und Wesenheit werden muß, dann wird der Zustand voller Glückseligkeit eintreten. Dann legt sich die Schlange nicht bloß für kurze Zeit über den Fluß, sondern sie opfert sich auf und bildet eine dauernde Brücke vom Reich der Natur in das der Freiheit. Zwanglos gehen die Wanderer jetzt hinüber und herüber, d. h. sie bewegen sich gleich gut in beiden Reichen; ihre Naturobliegenheiten adeln sie durch Freiheit und die Freiheitstaten verrichten sie, als ob sie mit Naturgewalt geschehen sollten. Es ist damit ein Zustand der Menschheit erreicht, den Schiller durch die Verwirklichung seiner *ästhetischen Gesellschaft* erstrebte.

Im Verlaufe des Vortrages teilte Dr. Steiner mit Erlaubnis Prof. Dr. Suphans, des Direktors des Goethe- und Schiller-Archivs, drei in dem genannten Archive befindliche Deutungen des Märchens mit, die aus Goethes Freundeskreise herühren und von dem Dichter 1816 selbst noch aufgezeichnet wurden.

Die Phantasie als Kulturschöpferin

Vortrag im Rahmen eines Zyklus «Hauptströmungen des deutschen Geisteslebens»,
mit verschiedenen Rednern veranstaltet von der Buchhandlung L. Thelemann*
Weimar, 25. November 1891

Kleine Mitteilungen

Der Zyklus von Vorträgen über die Hauptströmungen des deutschen Geisteslebens wurde am 25. ds. eröffnet durch einen gedankenreichen Vortrag des Herrn *Dr. Steiner*, der *Die Phantasie als Kulturschöpferin* behandelte.

In den einleitenden Sätzen wies der Vortragende darauf hin, wie der Idealismus die große Kraft gewesen sei, die die deutsche Kultur geschaffen habe, in den Tagen, wo das deutsche Volk sich zur idealsten Religion bekannt habe, zum Christentum, dann als *Luthers Idealismus* die Religion neugestaltet und belebt habe, da die römische Kirche das Reich Gottes hinter Macht und Schätze dieser Erde stellte, und als der Idealismus des deutschen Volkes sich ein neues geistiges Vaterland geschaffen habe, im Augenblick, wo der korsische Imperator das irdische Vaterland zertrümmert zu haben schien.

Heute freilich mache sich eine bedenkliche Strömung geltend, die sich von dem Idealismus abwende; der Mann der Wissenschaft wolle von der Phantasie, die den Geist auf die ungemessene Höhe erhebe, nichts wissen; er wolle nur die Tatsachen gelten lassen, der Maler nur die Wahrheit, die das irdische Auge fasse, der Dichter nur das alltägliche Leben. Sehr nachdrücklich wies *Dr. Steiner* auf das Falsche und Gefährliche in diesen Tendenzen hin, nur gelten zu lassen, was das Auge sehe und das Ohr höre und mahnte, eingedenk zu bleiben, daß die Kultur nur erhalten und in ihrem Fortschritt gefördert werden könne durch den Idealismus vermittelt der Phantasie, die den Menschen vom Ich erlöse und ihn zu hoher und freier Tätigkeit befähige. Übergehend auf sein eigentliches Thema, entwickelte *Dr. Steiner* in geistvollen Ausführungen, wie die Phantasie eine durchaus unzerstörbare, dem Menschen verliehene Naturkraft sei, indem er hinwies auf die erste Betätigung derselben im Traume. Eingehend erörterte er die Spiele der Phantasie im Traume, indem zuerst der Mensch vom Ich sich löse, aber zugleich in steter Berührung mit dem realen Leben bleibe. Hier wirkte die Phantasie Symbole schaffend; ihre freien und unregelten Schöpfungen wurden durch den ordnenden Geist des Menschen allmählich fortschreitend zu Kulturschöpfungen entwickelt.

* Siehe hierzu «*Mein Lebensgang*», Kapitel XV

Es ist unmöglich, die geistvollen, oft überraschend wirkenden Ausführungen in einem Referat wiederzugeben. Wir müssen uns auf diese sehr ungenügenden Andeutungen beschränken.

Der Redner schloß mit dem Hinweise darauf, daß ohne die Phantasie alle geistige Arbeit unfruchtbar bleibe; nur sie ermöglicht dem Gelehrten, dem Dichter, dem Künstler schöpferisch zu wirken, denn sie allein vermöge die Lösung des Ich zu bewirken, ohne welche schöpferische Kraft nicht gewonnen werden könne; sie allein ermögliche die feste Erkenntnis der gemeinsamen Ziele, die jederzeit zu erstreben seien. Abschweifend auf das historisch-politische Gebiet hob der Redner hervor, daß eben deshalb kein Eroberer etwas Dauerndes schaffen könne, daß aber auch die Sozialdemokratie unfähig zu schöpferischer Tätigkeit sei, weil ihr die klare Vorstellung der zu erschaffenden Zustände fehle. Ohne die Phantasie versinke die Kultur, durch die Phantasie aber werde uns die Kultur erhalten und die Freiheit gewonnen.

Reicher Beifall sprach dem Redner den Dank für den Vortrag aus, der noch gewinnen würde [gewonnen hätte], wenn die zahlreichen Exemplifikationen aus dem Gebiete des Traumlebens etwas eingeschränkt und der zweite Teil dafür eingehender behandelt würde [worden wäre].

Bericht in der «Weimarerischen Zeitung»
Nr. 48 vom 26. Februar 1892

Weimar im Mittelpunkt des deutschen Geisteslebens

Vortrag im Rahmen des Zyklus «Hauptströmungen des deutschen Geisteslebens»,
veranstaltet von der Buchhandlung L. Thelemann*
Weimar, 22. Februar 1892

Vorträge

In einem Zyklus von Vorträgen, die die Entwicklung des deutschen Geisteslebens in seinen Hauptströmungen zum Gegenstand haben, muß naturgemäß derjenige Vortrag das Hauptinteresse in Anspruch nehmen, der den Höhepunkt dieser Entwicklung zu charakterisieren hat. Diese Aufgabe hatte der 5. Vortrag des genannten Zyklus «Weimar im Mittelpunkt des deutschen Geisteslebens»,

* Siehe auch den Brief Rudolf Steiners an Pauline Specht vom 25. 2. 92, in «Briefe II», GA 39, S. 143

und der Vortragende, Herr Dr. Rudolf Steiner, hat sie in glänzender Weise gelöst. Er entwarf in ebenso geist- und gehaltvoller als klarer und anschaulicher Rede ein Bild jener Hauptperiode der deutschen Kultur, die sich auf dem Boden des kleinen Weimar abspielte.

Goethes Erscheinen in Weimar, scheinbar ein Zufall in seinem Leben, ist zu einem notwendigen Faktor in der Kulturgeschichte geworden. Goethe und Karl August haben sich verstanden, und von Anfang an wußte jeder von ihnen den hohen Menschenwert des anderen zu schätzen. Als Goethe nach Weimar kam, hatte er bereits eine Hauptzeit seiner Entwicklung hinter sich. Werke wie «Götz» und «Werther» zeigen seine zur Vollkommenheit ausgebildete Gabe, den tiefinnersten Quell des Lebens zur Erscheinung zu bringen. Er hatte hierin einen Lehrmeister gehabt in Shakespeare, dem Dichter der reinen Menschlichkeit, dessen Gestalten in ihrem Gange nicht durch ein außer ihnen waltendes Geschick beeinflußt werden, sondern die aus ihrem eigenen Innern heraus ihre Schicksale sich selbst erschaffen. Im Prometheus-Fragment kommt dieses himmelanstürmende Übermaß an Kraftgefühl und Individualitätsbewußtsein am stärksten zum Ausdruck.

Die ersten zehn Weimarer Jahre waren für Goethe künstlerisch die unproduktivsten seines Lebens; bedeutsam aber waren sie für seine persönliche Entwicklung, wozu der Kreis, in dem er lebte, viel beitrug: Wieland, die hochbegabte Herzogin Anna Amalia, die verehrungswürdige Herzogin Luise, der klare, verständige Knebel. Charlotte von Stein ersetzte ihm auf Erden das, was ihm sein Prometheus-Glaube für das Jenseits genommen hatte: das Bedürfnis nach Verehrung. Mit Rücksicht darauf ist der Streit über die Grenzen dieses Verhältnisses einfach lächerlich. Auch Herder war für seine Selbsterziehung von größtem Werte. Beide begegneten sich damals in der Idee der Entwicklung der irdischen Dinge auseinander, deren jedes ein Glied der großen Weltharmonie ist. Für Goethe war diese Idee der Ausgangspunkt seiner naturwissenschaftlichen Tätigkeit. An die Stelle der ausschließlich subjektiven Weltanschauung des jungen Goethe tritt jetzt eine mehr objektive, die den Menschen in das Universum und die ewigen Gesetze desselben einordnet. Diese Weltanschauung und das ihr entsprechende Kunstideal fanden ihre Reife in Italien.

Die Wandlung ist schon in der «Iphigenie» zu erkennen, und zwar in der Figur des Orest. Goethe ist Orest, Frau von Stein Iphigenie. Der von den Furien Gehetzte findet nicht in sich die Erlösung, sondern sie wird ihm von außen gegeben. Die Mahnung, daß wir von den ehernen Gesetzen der Außenwelt abhängen, und daß der uns innewohnende Drang nach Freiheit sich mit den Lebensmächten auseinanderzusetzen hat, predigt auch «Tasso», dessen Motiv der tiefe Zwiespalt zwischen Talent und Leben ist. Goethe hatte sich mit diesem Objektivismus von allen subjektiven Parteistandpunkten entfernt.

Daher stand er bei seiner Rückkehr aus Italien Schiller ganz fremd gegenüber; und erst von dem Augenblick an, als auch dieser, durch das Studium der

Philosophie vertieft, sich von dem ausschließlichen Subjektivismus der geklärten parteilosen Weltanschauung Goethes zuneigte, datiert das Freundschaftsverhältnis der beiden Männer. Sie haben gemeinsam eine idealistische Weltanschauung ausgebildet; der Form nach verschieden, aber aus demselben Kernpunkte entsprossen, ist sie niedergelegt in Schillers «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen» und in Goethes «Märchen». Von dem rigorosen Sittengesetze Kants wird hier vorgeschritten zu einer freien Sittlichkeit, die das Gute schafft aus eigenem Antriebe, nicht von einem kategorischen Imperativ dazu genötigt. Schiller suchte den Menschen durch die Schönheit zur Freiheit zu führen. An Goethes «Märchen» haben sich schon viele Forscher nach verborgener Weisheit die Zähne ausgebissen. Dr. Steiner hat zum ersten Male das tief Symbolische dieser verständnisschwierigen Dichtung in einer Weise aufgedeckt und erklärt, daß der große menschliche, ethische Gehalt derselben voll zutage tritt. Das «Märchen» verkündet in symbolischer Form dasselbe, was Schillers Briefe in abstrakter Form verkünden: nur durch die Aufopferung seines beschränkten Ichs erreicht der Mensch jenes höhere Selbst, wo er nicht mehr dem Befehl eines von außen kommenden Sittengesetzes gehorchen muß, sondern aus sich heraus tun kann, was ihm sein persönliches Urteil anbefiehlt.

Das Bildungsideal der klassischen Zeit war ein universelles: Goethe und Schiller haben auch wissenschaftlich gewirkt. Goethes naturwissenschaftliche Anschauung ist eine hohe idealistische, deren Wert erst wieder bei einer idealistischen Richtung der Wissenschaft voll zur Geltung kommen wird. Zu gleicher Zeit hat die Wissenschaft, besonders die Philosophie, in Jena eine ungeahnte Höhe erreicht: Fichte und Schelling in erster Linie haben auch auf Schiller und Goethe anregend gewirkt. Goethes und Schillers Briefwechsel ist der vollendete Ausdruck dieser Universalität. Ihren produktiven Ausdruck fand dieselbe einerseits in dem Xenienkampfe, andererseits in Schillers Dramen und Goethes epischen und dramatischen Werken der folgenden Zeit.

Der Vortragende besprach darauf, in großen Zügen andeutend, aber immer das Wesentliche mit sicherer Hand herausgreifend, die Plastik und die vollendete dichterische Form von «Hermann und Dorothea», wo die Forderung der klassischen Ästhetik, daß der Stoff ganz in der Form aufgehen müsse, in vollendetster Weise erfüllt ist. Dasselbe ist der Fall bei der «Natürlichen Tochter». Der Vorwurf, daß hier nicht Individuen, sondern Typen geschaffen seien, wird zurückgewiesen. Das Wesentliche dieses Kunstwerkes ist, daß hier Individuelles aber nur in dem Maße gegeben sei, als es im Rahmen des Kunstwerkes zugleich ein Notwendiges darstelle. Ganz das Gegenteil davon ist Schillers Methode der Charakteristik, die den Einzelmenschen als solchen, um seiner selbst willen, aber im Gegensatz zu seiner Jugend jetzt ohne Tendenz hinstellt. Schillers Annäherung an Goethes Dichtweise in der «Braut von Messina» ist nur eine scheinbare; denn die Schicksalsidee steht im Gegensatz zu Goethes sittlicher Weltordnung, ja im Grunde überhaupt zur modernen und also auch eigentlich zu

Schillers Anschauung von der sittlichen Forderung der Freiheit des Menschen. Schillers Dramen gaben auch der Bühne einen inneren Schwung, an ihnen bildete sich auch eine neue idealistische Schauspielkunst aus. Schiller war das Bindeglied zwischen Goethe und dem Publikum; als er starb, stand Goethe vereinsamt. Zu der Höhe, die er durch eine nicht noch einmal dagewesene Selbsterziehung erreicht hatte, konnte ihm keiner folgen. Diese Selbsterziehung spiegelt sich am stärksten im «Faust», der ihn von der wildesten Jugend bis zur geklärten Reife des Alters begleitete.

Der Fauststoff beruht auf dem Zwiespalt der Menschenseele zwischen dem Positiven, was sie hat, und dem nur Geahnten, das sie erwerben möchte. Der Aufschwung zu dem jenseitigen Reich geschieht hier nicht wie in der Theophilussage durch die Gnade der höheren Mächte, sondern Faust will alles durch eigene Kraft erkämpfen. Den Sieg dieses hohen Strebens zu verherrlichen hatte Goethe von Anfang an im Auge. Und nicht auf eine einheitliche äußere Handlung kam es ihm an, sondern auf poetische Umgestaltung eigener Erlebnisse. Wie aber bei dem älteren Goethe das subjektive Einzelerlebnis verschwindet in der klaren, objektiven, allgemeinen Weltbetrachtung, so erhebt sich auch im zweiten Teil des «Faust» das Erlebnis weit über das Sichtbare, Wirkliche, es setzt sich in Bilder, in Symbole und Allegorien um; und aus diesem Gesichtspunkt muß der zweite Teil betrachtet werden. Dieselbe Erscheinung berührte der Redner auch im «Wilhelm Meister».

Goethes Sendung war: die Verjüngung der Menschheit in einer altgewordenen Zeit. Eine solche Umwendung geht auch in unseren Tagen vor sich; denn die Zeit ist wieder alt geworden. Das Streben, durch dessen Erfüllung Goethe seine Zeit verjüngte, das Streben nach Wirklichkeit, erfüllt auch unsere Jugend. Aber welcher Unterschied! Goethe verstand unter Wirklichkeit das Innere, Notwendige, das Göttliche im Irdischen, während unsere Gegenwart sie im Äußerlichen, Zufälligen erblickt. Ein Volk aber, das eine solche Vergangenheit hat, kann sie nie vergessen, ohne zugleich von seiner Kulturhöhe herabzusteigen. Und nichtswürdig die Generation, die nicht wird von sich sagen können: Und Goethes Sonne, siehe, sie lächelt auch uns!

Mit diesem warmen Appell an die Gegenwart schloß der Redner seine interessanten, durchaus originellen Ausführungen, durch die er allen seinen Hörern eine lehr- und genußreiche Stunde bereitet hat.

Hypnotismus mit Berücksichtigung des Spiritismus

Vortrag im Naturheilverein
Weimar, 20. März 1893

Am Montag, den 20. hielt *Dr. Rudolf Steiner* im «Naturheilverein» (Großer Stadthausaal) vor einer zahlreichen Zuhörerschaft einen Vortrag über «Hypnotismus mit Berücksichtigung des Spiritismus». Der Vortragende besprach zunächst die geschichtliche Entwicklung der sogenannten Geheimwissenschaften, die sich mit solchen Vorgängen des menschlichen Organismus befassen, von denen das klare Tagesbewußtsein unter gewöhnlichen Verhältnissen keine Kunde erhält. Erst wenn es gelingt, das letztere für eine vorübergehende Zeit auszulöschen, dann steht der Mensch unter dem Einflusse jener Vorgänge; er wird dann von Kräften abhängig, die im dunklen Schoße seines Körpers tätig sind, aber nicht unter der Herrschaft seiner eigenen Vernunft und seines Willens stehen. Es gibt Menschen, die von selbst zu gewissen Zeiten in einen solchen Zustand verfallen. Das sind die natürlichen Somnambulen. Die Somnambulie kann auch künstlich hervorgerufen werden, dann nennt man sie Hypnose. Die letztere ist ein schlafähnlicher Zustand, in welchen man einen Menschen durch verschiedene Mittel versetzen kann, wie durch Anstarrenlassen eines glänzenden Gegenstandes, den man nahe vor die Augen der Versuchsperson bringt (Fixation), durch Streichen derselben mit den Händen in der Schläfengegend (Mesmerische Striche), aber auch bloß dadurch, daß man dem zu Hypnotisierenden den Schlaf einredet, d. i. durch *Suggestion*. Ist jemand in die Hypnose versetzt, dann steht er ganz unter dem Einflusse dessen, der ihn hypnotisiert hat. Er führt alle Befehle, die ihm der Hypnotiseur eingibt (suggeriert), aus, sieht Gegenstände und Menschen, die ihm von dem letzteren nur eingeredet werden, und bemerkt umgekehrt solche nicht, die in seiner Umgebung vorhanden sind, wenn sie ihm ausgeredet werden. Er kann dann wieder durch bloßen Befehl des Hypnotiseurs in das gewöhnliche Tagesbewußtsein zurückgeführt werden. Auch ist es möglich, jemandem eine Handlung zu suggerieren, die er erst eine gewisse Zeit nach dem Wiedererwachen aus der Hypnose ausführen soll (posthypnotische Suggestion). Dr. Steiner besprach nun die Anwendung des Hypnotismus in der Medizin und seine Bedeutung für die Rechtswissenschaft und versuchte dann eine *streng naturwissenschaftliche Erklärung* desselben zu geben. Er sieht die Ursache der einschlägigen Erscheinungen in dem Umstande, daß in der Hypnose das Organ unseres Tagesbewußtseins, die Großhirnrinde, außer Tätigkeit gesetzt ist, und die unter der letzteren liegenden Hirnpartien als Ersatz dafür eintreten. Unser Körper ist dadurch einem viel

intensiveren Einfluß der Außenwelt ausgesetzt als bei vollem Bewußtsein; auch gelangen Kräfte des Organismus zur Entfaltung, die sonst durch die normale Geistestätigkeit zurückgedrängt werden. Von der letzteren Art sind diejenigen, die man an spiritistischen Medien bemerkt. Sie sind nicht, wie die Spiritisten wollen, durch jenseitige Wesen (Geister der Verstorbenen etc.) bewirkt, sondern durch die eigenen Kräfte des Mediums, die durch die Hypnose entfesselt werden. Wer sich auf diesen Standpunkt stellt, der kann, nach Ansicht des Vortragenden, ruhig zugeben, daß in spiritistischen Sitzungen Erscheinungen vorkommen, die über unsere gewöhnliche Erfahrung hinausgehen; er wird aber niemals die jeder Wissenschaft Hohn sprechenden Erklärungen der Spiritisten zugeben. Dr. Steiner betonte am Schlusse, daß alle Erscheinungen innerhalb der Natur auch aus den Kräften der letzteren erklärt werden müssen, wie das erst kürzlich wieder Ernst Häckel in seiner Schrift «Der Monismus» als Glaubensbekenntnis der modernen Naturlehre ausgesprochen hat.

Bericht in der Weimarschen Zeitung
vom 31. Januar 1894

Genie, Irrsinn und Verbrechen

Vortrag, veranstaltet vom Weimarer Volksbildungsverein
Weimar, 19. Januar 1894

Populärwissenschaftliche Vorträge III.
Dr. Rudolf Steiner aus Weimar über
«Genie, Irrsinn und Verbrechen»

Der dritte Vortragsabend bot im Programm abermals ein ganz eigenartiges Thema und gehörte einem einheimischen Gelehrten. Die Hörergemeinde, welche fraglos dem Grundsatz des Vorstandes bei Zusammenstellung dieser so überaus interessanten Vorträge, möglich viel Abwechslung zu bieten, dankbar beistimmt, folgte den Ausführungen des geehrten und gelehrten Mitbürgers mit sichtlicher Teilnahme und Spannung.

Der Redner bemerkte eingangs, daß eine unbefangene Beurteilung der von ihm zu besprechenden Erscheinungen nur möglich sei von dem Standpunkte der modernen Wissenschaft aus, der durch *Darwin* und *Haeckel* in weiteren Kreisen bekannt geworden ist, und als dessen erster Vertreter in Deutschland

Goethe angesehen werden muß. Solange man daran festhielt, daß alle Menschen nach einem bestimmten idealen Vorbilde geschaffen sind, konnte man nichts anderes tun, als jede Abweichung von diesem Vorbilde als Krankheit bezeichnen, und mußte sorgsam nach den Unterschieden suchen zwischen dem geistig und physisch gesunden und dem kranken Menschen. Die neuere Naturwissenschaft kennt kein Bild eines vollkommenen Menschen. Es gibt für sie nicht zwei einander vollkommen gleiche Individuen; und zwischen Gesundheit und Krankheit, zwischen dem Genie und dem Idiotismus, zwischen selbstloser Gesinnung und Verbrechen usw. kennt sie keine festen Grenzen, weil diese Erscheinungsweisen des Seelenlebens durch unzählige Zwischenstufen allmählich ineinander übergehen. Wie schwer es z. B. ist zu sagen, wo gesundes Seelenleben aufhört und Irrsinn anfängt, beweist der Umstand, daß vor kurzem eine Reihe bedeutender Zeitgenossen entschieden auf die Notwendigkeit einer Reform der Irrengesetzgebung hingewiesen haben, weil ihnen die Prinzipien ungenügend erscheinen, nach denen die Irrenärzte heute entscheiden, ob ein Mensch wegen Geisteskrankheit von der übrigen Gesellschaft abzuschließen ist.

Der Vortragende zeigte nun, wie das gesunde Seelenleben durch eine Modifikation seiner Kräfte ganz allmählich in ausgesprochenen Wahnsinn übergehen kann. Die einfache Sinneswahrnehmung des gesunden Menschen entspricht niemals ganz den beobachteten Tatsachen, sonst könnten zwei Personen nicht zuweilen von einem und demselben Ereignis, das sie gesehen haben, ganz verschiedene Berichte geben. Von dieser Veränderung der wahrgenommenen Tatsachen durch unsere Sinnesorgane bis zu der offenbaren *Illusion*, wo unsere Wahrnehmung von den äußeren Eindrücken ganz verschieden ist, und von da bis zur *Halluzination*, wo ein Sinnesbild ohne äußere Veranlassung vorhanden ist, besteht ein allmählicher Übergang. Illusionen und Halluzinationen sind krankhafte Erscheinungen, die aber Bestandteile eines sonst gesunden Seelenlebens bilden können. Erst wenn die Sinnestäuschungen von der menschlichen Urteilskraft nicht mehr durchschaut, sondern für Wirklichkeit gehalten werden, fängt der Wahnsinn an. Aber dieser kann zunächst nur vorübergehend sein. Es gibt Menschen, die unter dem Eindrucke heftiger Gemütsbewegungen vollkommen die Erscheinungen des Wahnsinns zeigen, während sie sonst als geistig gesund gelten müssen. Ein Gleiches ist zu sagen von den Erinnerungsvorstellungen. Bei der sogenannten Aphasie, die auf einer Erkrankung in den vorderen Hirnpartien beruht, tritt Sprachlosigkeit ein, weil der Mensch, trotz vollkommener Gesundheit der Sprachorgane und der Urteilskraft, die Erinnerung an die Wortvorstellungen verliert. Von dem mangelhaften Erinnerungsvermögen bis zum Auftreten der unser ganzes Seelenleben zerstörenden *Erinnerungsfälschungen*, von der Phantasievorstellung bis zu der krankhaften *Zwangsvorstellung* finden sich wieder alle möglichen Zwischenstufen.

Ebensowenig wie es eine feste Grenze zwischen dem sogenannten normalen Geist und dem Wahnsinnigen gibt, können wir eine solche zwischen der Durch-

schnittsbegabung und dem *Genie* finden. Mit dem Worte *Genie* verbindet man oft geradezu mystische Vorstellungen. Man glaubt, das *Genie* schaffe durch eine höhere Eingebung oder eine besondere, nur ihm eigene Seelenkraft, während der Durchschnittsmensch und das gewöhnliche Talent lediglich ein Instrument zur Registrierung von Beobachtungen seien. Der Vortragende vertritt die Ansicht, daß das geniale Schaffen nur eine Steigerung derjenigen Seelenkraft sei, die jedem Menschen zukomme. Jeder Kalauer, jeder Einfall, der aus einem Durchschnittskopf entspringt, beweist, daß der Mensch nicht bloß Beobachtungen registriert, sondern produktiv ist. Bei dem *Genie* ist die Erfindungsgabe nur eine reichere als beim Durchschnittsmenschen. Vollkommen werden geniale Schöpfungen nur, wenn der Erfindungsgabe ein entsprechendes Maß von Talent zur Seite steht, das dem *Genie* die Herrschaft über seine Ideen sichert. Verliert es die letztere, so wird es von seinen eigenen Gebilden wie von fremden Gewalten beherrscht. Deshalb kann, wenn die Erfindungsgabe einseitig ausgebildet ist und von keiner registrierenden, ordnenden Seelenkraft unterstützt wird, das *Genie* in Wahnsinn übergehen. Für Individuen der letzteren Art haben nun die Anschauungen des großen italienischen Forschers *Lombroso* Berechtigung. Aus dem Umstande, daß hervorragende Menschen und Irrsinnige oft Abnormitäten in der Schädelbildung zeigen, daß Klima, Temperaturverhältnisse, Rasse, Vererbung in ähnlicher Weise auf beide wirken, schließt *Lombroso* auf eine Verwandtschaft des *Genies* mit dem Irrsinn; ja, er geht so weit, das geniale Schaffen sich als eine besondere Äußerung einer epileptischen Veranlagung zu denken, weil Epileptiker und *Genies* in gleicher Weise an Schwindelanfällen und Wutausbrüchen leiden. Bei genauerer Untersuchung stellt sich aber heraus, daß sich nur für die geschilderten Individuen mit einseitig genialer Veranlagung Ähnlichkeiten mit den Irrsinnigen aufzeigen lassen, während man bei bedeutenden Menschen mit harmonischer Ausbildung aller Geisteskräfte, wie Raphael, Shakespeare, Goethe, nicht eine krankhafte Hirntätigkeit, sondern einen höheren Grad von Leistungsfähigkeit des Zentralnervensystems annehmen muß. *Lombroso* erklärt aber nicht das geniale Schaffen, sondern nur einzelne Erscheinungen im Seelenleben jener Individuen, bei denen Talent und *Genie* einander nicht das Gleichgewicht halten.

Auch das *Verbrechertum* kann, nach Ansicht des Vortragenden, nur vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft aus begriffen werden. Nicht um das einzelne Verbrechen kann es sich handeln, sondern um das ganze Seelenleben des Verbrechers. Man hat in neuerer Zeit nachgewiesen, daß sich bei den Verbrechern aller Völker gewisse gemeinsame physische und geistige Eigenschaften finden. In diesen haben wir den Erklärungsgrund für die verbrecherische Neigung zu suchen. Falsch erscheint es, wenn einzelne Forscher diese Neigung auf eine besondere Form von Geisteskrankheit, den moralischen Irrsinn, zurückführen. Denn bei Menschen mit ausgesprochenem Mangel an moralischen Begriffen finden sich immer auch Fehler in der Urteilskraft und im Ge-

fühlsleben. Dagegen kann heute kaum mehr ein Zweifel bestehen, daß *Lombroso* auf dem rechten Wege ist, wenn er die verbrecherische Neigung aus einem Rückfall des Menschen in eine frühere Stufe geistiger und physischer Entwicklung (in den Urzustand), also durch Atavismus, erklärt. Diese Ansicht wird sich, behauptet der Redner, ebenso die Strafgesetzgebung wie die Pädagogik zunutze machen müssen. Wer das einzelne Verbrechen bestraft, bekämpft das Verbrechen nicht, wohl aber der, welcher die Seelen der heranwachsenden Menschen in der Weise bildet, daß Rückfälle auf eine frühere Entwicklungsstufe unseres Geschlechtes immer seltener werden.

Bericht I in «Weimarerische Zeitung» Nr. 89 vom 17. 4. 1903

Bericht II in «Deutschland», 55. Jg., Nr. 104 vom 17. April 1903

Die Theosophie und die Fortbildung der Religionen

Weimar, 15. April 1903

Örtliche Nachrichten

Weimar, 16. April

Vor zahlreich erschienenem Publikum fand gestern Abend im Saale der «Erholung» der Vortrag des Herrn *Dr. Rudolf Steiner*, Berlin, über «*Die Theosophie und die Fortbildung der Religionen*» (Die Bibel-Babel-Frage) statt als erster der drei angekündigten Vorträge. In fesselnder Weise verbreitete sich der Redner eingangs über die Entstehung der Gottesweisheit (Theosophie), die durch die aufsehenerregende Schrift *Adolf Harnacks*: «Das Wesen des Christentums» und die weltbekannt gewordenen Vorträge *Friedrich Delitzschs* in nicht zu unterschätzender Weise in den Vordergrund getreten sei, da sie es als ihre vornehmste Aufgabe betrachte, das vergleichende Studium der Religionen, Philosophien und Wissenschaften zu fördern. Die sich aus den unermüdlichen Forschungen der Wissenschaft, an der Hand des Natürlichen in die göttlichen Rätsel einzudringen, und aus Grundsätzen wie dem *Harnacks*: Radikale Abweisung aller wissenschaftlichen Eingriffe in die Religion, ergebenden Gegensätze auszugleichen sei die Theosophie berufen, deren Wesen nie Kampf und Streit, sondern immer nur Erklärung und Erfüllung, die Erklärung und Deutung der Sinnbilder des Erkennens, die Erfüllung und Vollendung der Aufgaben des Wollens

sei. Und wer ist Theosoph? Jeder, der in den Wundern, die sich unzweifelhaft in dem kleinsten und unscheinbarsten Geschöpf bis zum Mikrokosmos, dem vollkommensten Wunder unseres eigenen Ichs offenbaren, die lebendigen Bande des ihn führenden Meisters empfindet, die ihn zu dem Göttlichen, Ewigen heranziehen. – Die Erkenntnis der Theosophie greift bis in die ältesten Überlieferungen aller Kulturvölker zurück, sich ausprägend in dem Bewußtsein unseres eigenen göttlichen Wesens, in dem Bewußtsein unserer Unsterblichkeit und in dem Bewußtsein des Zieles unseres Strebens, in der göttlichen Vollendung. Dieses dreifache Bewußtsein finden wir schon in der ältesten Urkunde unserer Rasse, in der der Ägypter, in den Überlieferungen der Chaldäer und in den mosaïschen Traditionen des alten Testaments, selbst bei den Chinesen und sogar in den Naturphilosophen heutiger wilder Völker. Aber auch im Homer schon und den Dichtungen des klassischen Altertums, in den altgermanischen Sagen, wie auch in idealster Ausprägung in der Urschrift des Christentums, im neuen Testament, haben wir diese theosophische Erkenntnis. – Und im Sinne dieser Erkenntnis betrachteten es die Vertreter der Theosophie als Pflicht, ohne jemand seiner Religion zu entfremden, jeden anzuspornen, in den Tiefen der Religion nach der geistigen Nahrung zu suchen, die für ihn unumgänglich notwendig ist. Ein jeder bringe der Religion des anderen, ob Freund ob Feind, die Achtung entgegen, die er für seine eigene Religion beansprucht. Mit dem bedeutungsvollen Zitat: «Wer Kunst und Wissenschaft hat, hat Religion; wer diese beiden nicht hat, habe Religion» schloß der Vortragende seine mit größter Aufmerksamkeit aufgenommenen, überaus interessanten 1½stündigen Ausführungen, deren ganzen Inhalt wiederzugeben uns leider der Raum mangelt. – Die nächsten Vorträge finden Freitag resp. Montag statt.

15. April 1903

Der Generalsekretär der «Theosophischen Gesellschaft für Deutschland», Herr Dr. Steiner – Berlin, hielt am Mittwochabend einen einleitenden *Vortrag* über die *geistige und geschichtliche Bedeutung der Theosophie*. Diesem ersten Vortrage werden sich zwei weitere anschließen, die am Freitag, den 17. April, und Montag, den 20. April gehalten werden.

Herr Dr. Steiner, der als fesselnder Redner bekannt ist, ging eingangs seines Vortrags von dem Grundsatz aus, daß die theosophische Bewegung darin ihre Berechtigung fände, daß sie sich das Ziel gestellt habe, die vielen Rätsel, die das Dasein des Menschen umgeben, sowie die Unklarheit über ein etwa nach dem Tode erfolgendes Fortleben zu lösen. Die Theosophie wolle keinem Menschen seine Religion nehmen, sondern nur anregen, in der Religion zu forschen und

zu suchen nach der geistigen Nahrung, deren jeder Mensch bedarf. Im weiteren Verlauf des Vortrages führte Herr Dr. Steiner aus, daß der Gedanke der Theosophie alle Kulturreligionen beherrsche, wie überhaupt der Gottgedanke bei fast sämtlichen Kulturvölkern der alten Zeit ein fast gleichmäßiger war. Die Darstellung des Sündenfalles, wie wir ihn im alten Testament finden, entspricht gleichzeitig der Darstellung der Chinesen, der Ägypter, Babylonier, sogar der Azteken in Mexiko, ebenso finden wir in der griechischen Geschichte, wie in unserer altgermanischen Edda dieselben Überlieferungen des Gottgedankens. Das Bewußtsein dieses Gottgedankens lebte in allen Völkern zu allen Zeiten, jedes Volk deutete sich seinen Gott auf seine Art, erst mit der materiellen Fortentwicklung der Kultur wird die Vertiefung dieses Bewußtseins zum Mysterium Eingeweihter. Der Redner erklärte, man dürfe sich nicht jenen anschließen, denen die Forschung auf Gebieten der Religion immer ein Gruseln verursache, es sei die Pflicht der Gelehrtenwelt, immer tiefer in die Naturwissenschaften einzudringen. Herz und Kopf könnten sehr wohl zusammen das richtige Wesen der Religion erforschen, und auch die in letzter Zeit so berechtigtes Aufsehen erregenden Forschungen des Professors *Delitzsch* seien ein großer Schritt zur Aufklärung. Jedenfalls dürfte man sich nicht einer Bewegung entgegenstellen, die eventuell geneigt sei, eine ganz neue Weltanschauung hervorzurufen. Die drei Zwecke, die die Theosophie verfolge, seien erstens: den Kern zu einer brüderlichen Geistesgemeinschaft zu bilden, die sich über die ganze Menschheit, ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der Gesellschaftsklasse, der Nationalität und des Geschlechts erstreckt; zweitens das vergleichende Studium der Religionen, Philosophien, und Wissenschaften zu fördern; drittens die noch unerklärten Naturgesetze und die im Menschen schlummernden Kräfte zu erforschen. – Wenn auch die Theosophie allen schon vorgenannten Kulturreligionen zu Grunde liegt, so habe sie doch etwas an sich, was sie von allen Religionen als verschiedenen Kultusformen unterscheide. Jede von ihnen lege auf ihre ganz besondere Ausgestaltung der Weisheit das Gewicht. Die theosophische Bewegung aber habe zu allen Zeiten nur den gemeinsamen Grundkern betont, der in allen Menschen das gleiche Streben und die gleiche Erkenntnis fördert. Vor allen Dingen stehe sie im Gegensatz zu der materialistischen Schulwissenschaft und zwar nicht allein zur Naturwissenschaft, sondern auch zur Geschichts- und Sprachwissenschaft. Die beiden Weltanschauungen, die sich gegenüberstehen, seien die innerliche und die äußerliche, die geistige und die sinnliche.

Der Redner erklärte noch, daß dieser Vortrag gewissermaßen als Einleitung zu betrachten sei. Jedenfalls gewähre die Theosophie einen wirksamen Schutz gegen die Zwillingsfeinde des Kulturmenschen, den Aberglauben und den Materialismus; der läuternde und veredelnde Einfluß dieser Bewegung würde nicht ausbleiben. Der äußerst anregende, interessante Vortrag nahm etwa 1¼ Stunden in Anspruch.

Bericht I in «Weimarerische Zeitung» Nr. 91 vom 19. April 1903
Bericht II in «Deutschland» 55. Jg. Nr. 106 vom 19. April 1903

Die theosophischen Hauptlehren

Weimar, 17. April 1903

Örtliche Nachrichten

Weimar, 18. April

ü. II. Vortrag des Generalsekretärs der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Herrn Dr. Rudolf Steiner, Berlin, über: «Die theosophischen Hauptlehren».

Noch zahlreicher als zum I. Vortrag hatten sich gestern abend im Saale der «Erholung» die aufmerksamen Hörer eingefunden, um den trefflichen, mit Überzeugung und Feuer vorgetragenen Ausführungen zu lauschen. Aus dem interessanten Thema sei in gedrängter Kürze folgendes wiedergegeben:

Der Anfang der theosophischen Bewegung liegt, wie wir alle wissen und wie uns die ältesten Überlieferungen beweisen, in dem frühesten Zeitalter, was die theosophische Tätigkeit schon bei den Essäern und Pythagoräern zur Genüge bestätigt. In den sogenannten Mysterienschulen (Geheimschulen), die schon in dem 2., 3. und 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung bestanden, wurden damals die Geheimnisse des menschlichen Daseins gelehrt. – Ein Beispiel, mit welchem Interesse man schon früher die Erforschung und den Ausbau der Gottesweisheit betrieb, gibt Redner, indem er den Vorgang erzählt, wie einst ein indischer Gelehrter, der seinen theosophischen Vortrag nach dem Standpunkt der damaligen Naturerkenntnis hielt, von einem Zuhörer befragt wurde, was übrig bleibe, wenn sich einst alle ätherischen, physischen Bestandteile des Menschen aufgelöst hätten. Auch dieser Redner legte dem Fragenden nahe, daß die Öffentlichkeit nicht der Ort sei, diese Frage zu beantworten und zog ihn deshalb mit in die Einsamkeit, um ihn in die Geheimnisse seines eigenen Seelenlebens einzuführen und ihm das Vorhandensein des göttlichen Wesens in seinem Ich zu erklären. In der Erklärung der Wiederverkörperung und Karma greift die feste Überzeugung Platz, daß allem in der Welt Bestehenden das Karma, die Tätigkeit zugrunde liegt, wie selbst Goethe einst trefflich gesprochen: Funktion ist, das Dasein in Tätigkeit gedacht. Sowohl unsere hochvollkommenen ebenso wie die noch unvollkommenen Organe der Tiere sind von Anfang nie das gewesen, was sie jetzt sind. Es gibt noch heute Lebewesen, denen z. B. die Augen zum Sehen in dem Maße und Sinne, wie wir dies zu wissen gewöhnt sind, ganz fehlen, und denen nur durch die primitivsten Hautöffnungen, die mit den Sehnerven verbunden sind, den allergeringsten Einblick in die sie umgebende Außenwelt

haben. Und doch wird auch für diese unvollkommenen Geschöpfe die Zeit kommen, in der ihre Sehwerkzeuge sich in dem Maße entwickelt haben wie bei anderen, vollkommenen Tieren. Die Notwendigkeit und das Bedürfnis, weitere Lichteinblicke erhalten zu müssen, wird durch die fortwährende Wechselwirkung, durch die unaufhörliche Tätigkeit auch die Sehorgane dieser unentwickelten Tiere denen anderer Tiere gleich machen, wenn die Seele der Tiere sich durch ungezählte Generationen hindurchgelebt und vervollkommnet hat. Ein weiterer Beweis der immerwährenden Tätigkeit und Entwicklung ist ferner, daß es z. B. in Amerika eine Art Fische, die Molchfische, gibt, in welchen sich in der Zeit ihres Vorhandenseins in dem Körper neben den Kiemenatmungsorganen noch gewissermaßen eine Lunge gebildet hat, die ihnen das Leben, welches sie ursprünglich nur im Wasser verbrachten, später durch Wassermangel in die unabweisbare Notwendigkeit versetzt, für kürzere, später auf längere Zeit außerhalb des Wassers gestattete. Die Tätigkeit der Organe kam ihnen zu Hilfe und heute können diese Fische einen Teil des wasserlosen Sommers auf dem Lande zubringen, während sie, sobald Wasser vorhanden, nur in diesem leben. – Und wie der Naturforscher dieses Entstehen früher nicht den Körpern innewohnender Kräfte beobachtet und erforscht hat, so ist auch der uns innewohnende Geist durch die nie ruhende seelische Tätigkeit in unserem eigenen Ich entstanden. Und wenn es heute noch so geistig unvollkommene Menschen, wie einige wilde Völker, gibt, die selbst heute noch ihre Mitmenschen verzehren, so ist eben ihre Seelentätigkeit eine langsame gewesen, die den Geist nicht in dem Maße entwickelt hat, daß sie sich ihrer Handlungsweise bewußt wären. Und das Vorhandensein der Seele selbst in den Pflanzen hat auch Goethe im Gespräch mit Schiller anerkannt und erörtert, wobei er gestand, daß auch die vollkommenste entwickelte Pflanze aus der Urpflanze hervorgegangen sei und ihn an jeder Blume und Pflanze beim Betrachten die Seele derselben gleichsam vorschimmere. – Aber das Bedeutendste, das Erhabenste, der unermessliche Unterschied in dem Seelenleben der Körper ist die Individualität des Menschen. Jeder, selbst der unvollkommenste und unbedeutendste Mensch hat seine Biographie, welche einem anderen Lebewesen, sei es noch so vollkommen, fehlt. Und in dieser Individualität finden wir das Wesen der Reinkarnation, der Wiederverkörperung, zu deren Erklärung wir hinzufügen: Dasjenige, das Du heute denkst, wirst Du in späterer Zeit sein; was wir heute mit dem Verstand erfassen, sah zuerst ein früheres Leben, auf welches wir zurückblicken. Und da auch zu der geistigen Wirkung eine Ursache gehört, so sehen wir als Ursache der geistigen Wirkung in uns die früheren Leben. Die stetige Vervollkommnung unserer Seelenweisheit, der Erforschung der Menschenseele, wird uns Aufschluß geben über die verwunderten Fragen des Franzosen *Materling* [des Belgiers Maeterlinck]: Wie sollen wir unseren ungeheuren Bedürfnissen zur Genüge Gerechtigkeit tun. – Innerhalb unseres Ichs liegen die geistigen Kräfte; in unserem Kausalkörper finden wir die Ursache der Individualität, die ewige Tätigkeit,

welche Ursache und Wirkung erzeugt. Mit dem Grundsatz: Die Seele war vorhanden, sie ist vorhanden und wird vorhanden bleiben, kennzeichnen wir das ewige Bestehen des Lebens. Und in diesem Sinne müssen wir den seinerzeitigen Ausführungen des Gelehrten *Fichte* beistimmen, der seinen Jenenser Studenten erklärte: Brich über mich zusammen, Welt, stürzt auf mich herab, Felsen, verschlinge mich, Erde und Meer, ich stehe furchtlos und unerschrocken, denn ich fühle die göttliche unsterbliche Kraft in meinem Ich, in meiner Seele, die mich allen Schrecken der physischen Vergänglichkeit überhebt. –

Ungeteilter Beifall des lautlos spannenden Auditoriums lohnte den Redner, der zum Schluß noch bekannt gab, daß in dem letzten am Montag stattfindenden Vortrag von den Erschienenen irgendwelche bezügliche Fragen gestellt werden könnten, die Redner nach jeder Richtung hin zu beantworten gedenke, so daß sich ein Teil des Abends in dem Rahmen einer Diskussion bewegen dürfte.

17. April 1903

Am Freitagabend hielt Herr Dr. *Steiner* im Erholungssaale seinen *zweiten Vortrag über Theosophie* vor wiederum recht zahlreicher Zuhörerschaft. Es handelte sich diesmal um die theosophischen Hauptlehren (Wiederverkörperung und Karma). Redner begann seinen Vortrag mit einer Erzählung von dem indischen Weisen Jaina Walkia [Yainavalkya], der von der Lehre der Wiederverkörperung fest durchdrungen war und diese bereits anderen mitteilte. Der Mensch sei ein organisches Wesen mit ausgebildeten Gliedern und Organen, welche letztere sich aber nicht mit einem Male so dargestellt hätten, wie wir sie heute sehen, sondern die in langer Entwicklungszeit, durch ihre eigene Tätigkeit, diese Vollkommenheit erreicht hätten. Alle diese Tätigkeit lasse sich in dem Worte Karma zusammenfassen. So wie sich aus unvollkommenen Tieren im Laufe der Jahrhunderte ganz andere Wesen entwickelt hätten, je [-weils] ihren Lebensbedürfnissen angepaßt, so hätte sich auch das Seelenleben des Menschen in fortwährender Tätigkeit und Entwicklung befunden. Es sei unbedingt richtig, wenn man annehme, daß der Menscheng Geist stets eine Wiederverkörperung erfahre und nach dem Absterben der organischen Gliedmaßen ruhig verharre, bis sich wiederum ein Wesen für ihn finde. So habe jeder einzelne Menscheng Geist schon unendliche Male gelebt und sich immer mehr entwickelt und vervollkommnet. Der Geist Goethes und Mozarts sei z. B. schon in dem Knaben jugendlichen Alters vorhanden gewesen, er werde auch wiederkehren, denn es sei undenkbar, daß nach dem Tode der organischen Körper diese hochentwickelten Individualitäten nicht weiterleben sollten; es sei auch nicht anzunehmen, daß z. B. Goethes Geist aus nichts hervorgegangen sei. An eine Vererbung von Generation

zu Generation dürfe man auch nicht glauben, denn oftmals seien Geschwister in ihrer Individualität grundverschieden und sogar Zwillingsbrüder, die doch unter demselben organischen Einfluß gestanden hätten, wären mit den abweichendsten Charaktereigenschaften versehen. Der Geist oder die Individualität im Menschen sei aus der Urseele hervorgegangen und in dem Wort «von Gott zu Gott» liege der Inhalt der ganzen Weisheit. Ursprung und Zweck alles Daseins sei der Kern, der aller religiösen Erkenntnis zugrunde liege. Alles was da sei, sei aus der Urkraft hervorgegangen und trage das göttliche Wesen in sich; aus dieser Anschauung ergebe sich die individuelle Fortdauer der Seele, die man heute die Unsterblichkeit nenne. Alles was von der Urkraft ausgehe und zu dieser wieder zurückkehrt, müsse seine Fortdauer haben, bis der Rundlauf beendet sei. Das Streben aller Entwicklung sei natürlich die Vervollkommnung und die Vollendung während des Laufes zurück zur Urkraft. Das hochentwickelte Tier habe gleichfalls eine gewisse Erkenntnis, ebenso der ganz unentwickelte Mensch, nur fehle den Tieren das individuelle Wesen, das Empfinden des persönlichen «Ich»; dieses sei dem Menschen in hohem Maße eigen. Von einer Tiergattung könne man immer im ganzen sprechen, während der Begriff Mensch doch stets nur das eine Individuum betreffe, da ein zweiter Mensch anders individuell veranlagt sei. Wir könnten uns durch unsere vergänglichen Organe wohl eine Wahrnehmung bilden, die Erkenntnis jedoch steige aus dem Quell des Geistes hervor. Nicht der Stoff erzeuge den Geist, sondern der Geist gehe aus dem Urgeiste – Gott – hervor, um dereinst wieder zu ihm zurückzukehren. In jedem Menschen sei der individuelle Geist enthalten, und wenn der organische Leib sterbe, so lasse er den weiter entwickelten Geist zurück, gleich wie die Pflanze verweset und das lebensfähige Samenkorn zurückläßt zu neuer Entwicklung. Die theosophische Bewegung wolle das bewußte Empfinden des göttlichen Wesens in jedem einzelnen wecken, sie gestatte dann die bewußte Erkenntnis und das vernünftige Erfassen des individuellen Entwicklungsganges, die sich daraus ergebende innerliche, geistige Anschauung. Hieraus entstehe sodann das Streben nach vollendeter Entwicklung des Geistes. Karma aber bedeute eben die tätige Entwicklung des individuellen Seelenlebens bis zur Vollendung. Hieraus entstehe der Beweis, daß die Seele nicht vergehen könne, sondern schon lange vor uns und noch lange nach uns ihren Entwicklungsgang gehe und vollende. – Redner erinnerte zum Schluß seines lebendigen Vortrages an ein Wort des Jenenser Philosophen *Fichte*, der ausrief: «Ihr Berge stürzt über mich, ihr Wasser verschlingt mich, ich fürchte mich nicht, denn ich weiß, daß mein Geist fortlebt und nicht verloren geht!» – Herr Dr. Steiner teilte noch mit, daß er am nächsten Montag, nach dem Vortrage, gern bereit sei, etwa erwünschte Antworten auf an ihn gerichtete Fragen zu geben und eventuelle Unklarheiten richtig zu stellen.

Bericht I in «Weimarische Zeitung» Nr. 93 vom 22. April 1903
Bericht II in «Deutschland», 55. Jg., Nr. 110 vom 23. April 1903

Die Theosophie und der wissenschaftliche Geist der Gegenwart

Weimar, 20. April 1903

Örtliche Nachrichten

Weimar, 21. April

Dritter Vortrag des Herrn Dr. Rudolf Steiner – Berlin über «Die Theosophie und der wissenschaftliche Geist der Gegenwart».

Im Anschluß an die beiden bereits gehaltenen Vorträge unternahm es der Vortragende, den wiederum zahlreich erschienenen Zuhörern ein vergleichendes und übereinstimmendes Bild zwischen Theosophie und Naturwissenschaft zu entwerfen und sei aus diesem Thema Folgendes wiedergegeben:

In meinen vorhergehenden Vorträgen schon habe ich zu zeigen versucht, daß das große uns umgebende Geheimnis der göttlichen Lehre weiter nichts ist, als die Gesetzmäßigkeit, die logische Konsequenz aller Forschungen, die zur Ergründung des Rätsels unternommen wurden und noch unternommen werden. Die Forschungen in der Naturwissenschaft werden in absehbarer Zeit auf dem Punkte angekommen sein, an dem die Theosophie ihren Anfang nimmt und der selben so eine Zukunft sichern, wie sie von den Vertretern derselben angestrebt wird. Die Sehnsucht nach Aufklärung der höchsten Rätsel auf der einen Seite und die Mutlosigkeit, die Zweifel gegenüber den höchsten Fragen auf der anderen Seite sind es eben, die einander noch unbesiegt gegenüberstehen. Der Kampf aber wird es selbst den hervorragenden Geistern der Gegenwart zur Notwendigkeit machen, auf die Punkte hinzutreiben, die die Theosophie als ihre Grundfragen betrachtet. Nicht nur ein Gelehrter zeigt in seinem Buche über Menschen-Entstehen an der Hand von Forschungen, wie die Entstehung des physischen Menschen vor sich gegangen ist, wie sich aus dem Kohlen-, Sauer-, Wasser- und Stickstoff die ersten unvollkommenen Lebewesen gebildet haben. Er zeigt in der 10. Stufe, wie sich aus genannten Urstoffen die Urfischarten gebildet haben, welche wohl Anlage oder Andeutung des Rückgrates, aber kein vollständiges Nervensystem besaßen. Er zeigt weiter, wie sich bei diesen Urtieren das Gehirn, das Gebiß und die Gliedmaßen entwickelt haben, wenn auch erst in unvollkommenem und unförmlichem Maße. In den weiteren Stufen finden wir, wie sich diese Urtiere, sonst nur im Wasser lebend, an das Landleben gewöhnen und sich die hierzu erforderlichen Gliedmaßen bilden. Die Tiere werden vollkommener und kommen nach langer Verwandlung als Kän-

guruh und später als Affen, das dem Menschen physisch ähnlichste Tier, in die Welt und im 21. Glied der Entwicklung sehen wir den Menschenaffen, aus dem sich als 22. Glied der Mensch selbst bildet. Aber in der Kette der Nachforschungen vergißt man als 23. Glied die Seele, die geistige Kraft des Menschen, anzureihen, denn in der Biographie, in der Individualität unseres Ichs liegt das, was uns über alle anderen Lebewesen erhebt. Mit dem 22. Glied hört wohl die Gattung auf, aber nun beginnt unser Seelenleben, dessen Werden wir genau wieder so wie die physische Entwicklung betrachten können, wenn wir von Stufe zu Stufe gehen. Der Gang der Wissenschaft zeigt in den sechziger Jahren (Häckel), daß die Naturwissenschaft des Abendlandes nichts weiter ist als elementare Theosophie, und wir dürfen annehmen, daß diese elementare Theosophie mit der Zeit sich in eine höhere entwickelt. Wenn die größten Naturforscher die Konsequenzen zu ziehen suchen, so finden sie in denselben die Theosophie.

Huxley [Huxley], der bedeutendste Anatom, der sich um die Lehre des Darwinismus die größten Verdienste erworben, sagt in seiner letzten großen Kundgebung, daß es in den Entwicklungsgraden bis zum kompliziertesten menschlichen Gehirn nicht nur mit der Natur sein Bewenden haben könne, sondern daß man zu höherer Intelligenz aufsteigen müsse, welche erhaben steht über das vollkommenste Lebewesen. 1866 wies *Häckel* radikal auf das biogenetische Gesetz hin, in dem es heißt, daß jede tierische Art während der Keimentwicklung noch einmal die ganze Neuentwicklung durchmacht. Und wie das Tier durch seine immerwährende Entwicklung die besitzenden Eigenschaften erwarb, bekam auch der Mensch die Organe, die ihn jetzt zieren, aus dem, was seine Vorfahren erworben haben und was er sich selbst erwarb. Das ist das Gesetz des Karma auf physischem Gebiete. Nur dadurch sind die vollkommenen Lebewesen entstanden, weil sie ein unbewußtes Gedächtnis haben, das sie mit ihren Vorfahren verbindet. Und in dem Sinne *Ostwalds*: Materie gibt es nicht, bewegt sich auch 1895 die Lübecker Naturforscherversammlung. Materie ist eben die immerwährende Tätigkeit. Aus der Physik und Chemie kommen wir in die geistige Welt und der Naturforscher ist gezwungen, um weiter forschen zu können, eine Anleihe aus dem geistigen Gebiete zu machen. Dieses geistige Wesen unseres Ichs kennzeichnet auch Goethe in seinem bekannten Ausspruch: Wenn ich im ganzen Leben rastlos tätig gewesen und zur vollen Tätigkeit entwickelt bin, so kann mich die Naturmacht einst unmöglich in die niederträchtigen Elemente auflösen, sondern sie muß für die weitere Tätigkeit einen neuen Platz aussuchen. *Bunge* lehrt, daß die Grundlage alles theosophischen Wissens in der Selbstbeobachtung zu suchen sei: wollt ihr die Tätigkeit erkennen, dürft ihr nicht nur die Außenwelt betrachten. Daß unser lebendiges Seelenleben sich nicht aus Totem entwickelt haben kann, lehren auch *David* [Darwin] und *Preyer*, die es überhaupt für unmöglich halten, daß sich aus Leblosem etwas Lebendiges entwickeln kann. – Und die göttliche Einheit erkennen, dankend, weisheitsvoll; bekennen, «daß Gott nicht das Geringste machen kann ohne mich» heißt

die erste Stufe erreichen in dem Glauben, daß wir einzelne Menschen Glieder am Leib Gottes sind.

Nach kurzer Pause in seinen Ausführungen erledigte der Vortragende einige schriftlich niedergelegte Anfragen, gleichfalls wurde er einer persönlichen Anfrage gerecht. Allgemeiner Beifall lohnte seine Ausführungen.

20. April 1903

Weimar,
Donnerstag, den 23. April 1903

Der dritte und letzte Vortrag des Herrn Dr. Steiner, Berlin, gehalten am Montag, abends 8 Uhr, handelte von der Theosophie und dem wissenschaftlichen Geist der Gegenwart. Redner begann mit einem kurzen Hinweis auf die beiden, von ihm zuerst gehaltenen Vorträge und erklärte, daß der Grundzug der theosophischen Lehre vor allen Dingen die Selbsterkenntnis sei. Heute sei zu ergründen, inwiefern der Geist der Wissenschaft der Gegenwart sich eigne, die Lehre von der Theosophie aufzunehmen. Wenn die führenden Geister der Wissenschaft unserer Zeit erst einmal die theosophische Erkenntnis zu der ihrigen gemacht hätten, dann könne man überzeugt sein, daß die Theosophie eine Zukunft habe, ja, sich die Welt erobern werde. Wir hätten es hier mit einem Janusgesicht zu tun, einmal ein Sehnen der Geister nach einer herrlichen, neuen Weltanschauung, auf der anderen Seite eine Mutlosigkeit und Verzagttheit, in die tiefen Weisheiten des Karma einzudringen. Der Geist der Gegenwart sei es, in den man zuerst hineindringen müsse, um die Stellung der modernen Wissenschaft zur theosophischen Lehre zu kennzeichnen. Ein großer Teil der modernen Wissenschaft dränge geradezu nach der theosophischen Wissenschaft hin. Redner wies auf den bedeutungsvollen Vortrag des Leipziger Chemikers Ostwald hin, der auf dem Naturforscher-Kongreß in Lübeck gehalten wurde. Herr Dr. Steiner erklärte, daß dieser Vortrag noch vor etwa 10 Jahren unmöglich gewesen wäre, denn Ostwald vertrat den Standpunkt, daß es überhaupt keine Materie, sondern nur Tätigkeiten gäbe. An drastischen Beispielen legte Ostwald dar, wie er diesen, seinen Standpunkt begründete. Ostwald sagte z. B.: «Wenn man mit einem Stocke geschlagen wird, so ist es nicht die Materie, die uns schlägt, sondern es ist die Tätigkeit, die den Stock bewegt und den Schlag ausführt». Hier sei genau wieder das Gesetz von dem Karma betont und der Menscheng Geist sei eben auch im Laufe einer langen Entwicklungsperiode von dieser Tätigkeit gebildet. Genau die Entwicklungsgänge, die der physische Körper des Menschen im Laufe einer langen Periode durchgemacht habe, genau dieselben Weiterentwicklungen mache der Menscheng Geist durch. Es sei ein vollkommener Werdegang, der von Persönlichkeit zu Persönlichkeit sich vollziehe. Es

müsse immer wieder betont werden, daß die geistige Entwicklung genau der physischen Entwicklung entspreche. Ernst Hückel sei in den sechziger Jahren zuerst mit dieser Wissenschaft in ziemlich radikaler Weise zutage getreten. Es stehe fest, daß auch die Theosophie sich erst auf eine höhere Stufe entwickeln müßte, und wenn nicht alle Zeichen trügten, so würde dieser Umstand bald eintreten. Die Naturwissenschaft sei doch bekanntermaßen in einem fortgesetzten Wandel begriffen, und schon heute sei eine Menge theosophisches Denken bei den Naturforschern zu finden. Gerade Ernst Hückel sei einer derjenigen führenden Geister, die mit Macht zur theosophischen Bewegung hindrängen, wenn er dies auch vielleicht selbst nicht zugeben wolle. Auch andere führende Geister geben den Umstand zu, der sich wie ein roter Faden durch alle Lebewesen hindurchzieht, und den wir den Kausalkörper nennen. Ein anderer Forscher sagt wiederum: «Alle meine Organe habe ich erworben im Laufe der langen Entwicklung immer von meinen Vorfahren. Heute erinnern sich meine physischen Organe an alles, was im Laufe dieser Zeit erworben wurde». Dies, so fuhr Herr Dr. Steiner fort, sage kein Theosoph, sondern ein radikaler Naturforscher. So wie die Naturforscher bemüht seien, die Menschheit immer wieder mit neuen wissenschaftlichen Problemen zu überraschen, für die ebensowenig ein klarer Beweis vorhanden sei, so wenig könne man verhindern, daß von anderer Seite in die geistige Welt der Menschheit eingedrungen werde. Gerade so wie Ostwald den Grundsatz aufgestellt habe, «keine Materie, sondern Tätigkeit», so könne hieran anschließend behauptet werden, daß nur der Materialismus annehmen könne, der Geist liege im Stoff begraben. Hier liege die Stufe, von der aus auch Goethe zu seiner geistigen Weltanschauung gekommen ist. Goethe sprach seine Anschauung über die Bestimmung des Menschengeistes in folgendem Satze aus: «Wenn ich in meinem ganzen Leben rastlos tätig gewesen bin, so hat die Natur die Verpflichtung, mich nicht in die niederträchtigen Elemente aufzulösen, sondern mir einen neuen Schauplatz meiner Tätigkeit anzuweisen!» Auch der Forscher Bunge führe an einer Anzahl von Beispielen aus, daß nur Tätigkeit die Weiterausbildung der Menschenseele veranlaßt habe. Für alle jedoch, die das menschliche Leben verstehen wollten, gehöre unter allen Umständen eine tiefe *Selbstbeobachtung*. Aus dieser heraus erstehe die Erkenntnis, daß alles, was um uns im Weltenall vorgehe, Tätigkeit (Karma) sei und nichts Materie. Die eigentliche Tätigkeit sei selbstverständlich auch nicht zu sehen, wohl aber das Ergebnis derselben. So sei man am Hauptlehrsatz der Theosophie angelangt, dieser fasse sich in dem einen Wort zusammen: *Selbstbeobachtung*. Daß wir einen Kausalkörper haben, der sich immer weiter fortpflanzt, das hätten wir erkundet. Aber nicht ein einzelnes Sonderwesen im Weltenall stellten wir dar, sondern ein Glied im ganzen Kosmos. Die drei Glieder der menschlichen Individualität nennt die morgenländische Weisheit Manas, Budhi und Atma und faßt in diese drei Worte die Stufen des Intellekts zusammen. Noch ein Gelehrter der heutigen Zeit spreche von dem, was die Theosophie Reinkarnation

nenne, nämlich Professor *Baumann*, Göttingen, man könne also im großen Ganzen sehen, daß die moderne Wissenschaft überall in die theosophischen Hauptlehren einmünde. Es müsse jedoch, um für jeden denkenden Menschen diese hohe Wissenschaft klar zutage treten zu lassen, eine fortgesetzte Selbsterkenntnis im Menschen arbeiten, der Geist müsse selbst fühlen und bemerken, daß die Individualität in der theosophischen Lehre ihre richtige Beurteilung erfahre. Wenn man diesen Grundsatz von der Selbsterkenntnis aufstelle, so komme wiederum ein Wort *Goethes* zu Hilfe: «Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt' es nicht erblicken; läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt' uns Göttliches entzücken?» Eben diese Wahrheit der Kultur des Abendlandes einzufloßen, das sei die Aufgabe der «Theosophischen Gesellschaft». Auch in Deutschland werde dieselbe in Zukunft eine rege Tätigkeit entfalten und speziell hier in Weimar sei eine «Theosophische Gesellschaft» gegründet, in der jeder, der auch nur einen Funken der theosophischen Weisheit in sich aufgenommen habe, fortgesetzt an seiner Weiterentwicklung im geistigen Sinne arbeiten könne.

Zum Schluß wies Herr Dr. Steiner darauf hin, daß er gern bereit sei, etwa an ihn gestellte Fragen zu beantworten, einige Fragen seien auch bereits eingegangen. Eine Anfrage, die in der «Weimarer Zeitung» gestanden hatte, lautet folgendermaßen: «Kann der Geist *Goethes* nicht auch einmal zur Abwechslung in ein weibliches Individuum fahren?» Herr Dr. Steiner, der diese Frage als sehr spaßhaft und naiv bezeichnete, erklärte, daß dies gerade so gut der Fall sein könne, man könne natürlich nicht behaupten, in welcher Zeit *Goethes* Geist in einem anderen Körper Platz ergreife. Immerhin könnte diese Zeit etwa 38 Generationen zurückliegen. Eine weitere Frage, die sich damit beschäftigte, ob eine Seelengemeinschaft nicht auch bestehen könne zwischen einem hochentwickelten Tiere, etwa einem Hunde, und dem Menschen; ein edler Hund habe doch Verstand, Treue, Schamgefühl, sogar Phantasie, alle diese Eigenschaften könne man bei niederen Menschenrassen nicht bemerken, wie ja in den vorigen Vorträgen Herr Dr. Steiner selbst bemerkt habe. Hierzu erklärte Herr Dr. Steiner, daß doch ein großer Unterschied zwischen den Fähigkeiten der Hundeseele und der Menschenseele bestünde. Bei dem Tiere gäbe es eben keine Biographie des Individuums, sondern nur einen Begriff der Rasse. Vor allem aber fehle den Tieren die Fähigkeit zu zählen, die jeder Mensch besitze, hierin aber liege wohl der bedeutendste Unterschied zwischen Menschen- und Tierseele. – Eine andere Frage, ob die Theosophie eine Wissenschaft oder eine Religion sei, wurde von dem Herrn Vortragenden dahin beantwortet, daß in der Theosophie Wissenschaft, Religion, Philosophie und Ethik zu einem Ganzen vereinigt seien. – Ein auf diese Antwort erfolgter Einspruch, man dürfe Religion und Wissenschaft nicht durcheinander werfen, sonst verliere man den realen Boden unter den Füßen, wurde von Herrn Dr. Steiner damit zurückgewiesen, als er erklärte, daß sich über diese veraltete Ansicht der Theosoph allerdings hinwegsetzen

müsse, wie ja bereits in den vorhergehenden Vorträgen ausgeführt worden sei. Mit Begeisterung und packender Rhetorik vertrat der Redner zum Schluß nochmals seine theosophischen Lehren, darauf hinweisend, daß der erste Punkt der theosophischen Grundsätze darin fuße, den Kern zu einer brüderlichen Geistesgemeinschaft zu bilden, die sich über die ganze Menschheit, ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der Gesellschaftsklasse, der Nationalität und des Geschlechts erstrecke. – Reicher Beifall wurde zum Schluß der Ausführungen gespendet.

Nachbemerkung der Herausgeber

Über seine persönlichen Eindrücke und Absichten im Zusammenhang mit den hier zuletzt wiedergegebenen drei Weimarer Vorträgen vom April 1903 äußerte sich Rudolf Steiner in seinen Briefen an Marie von Sivers wie folgt:

Weimar, 16. April 1903

Der erste Vortrag ist also gehalten. Er war recht gut besucht. Ich sah übrigens sogleich, daß ich für Weimar einiges im Vortrag werde anders sagen müssen. ... Den zweiten Vortrag werde ich populärer gestalten, als er in Berlin war. Bis ins kleine Weimar scheinen doch noch zu wenig Begriffe von Entwicklung und Naturwissenschaft gedrungen zu sein, trotzdem Haeckel in der Nachbarstadt an der Universität wirkt. Nach dem Vortrage hat mich gestern Herr von Henning zu den Schlaraffen verschleppt, deren Mitglied er ist. Es war ein Opfer; aber ich wollte es bringen, weil auch der Redakteur der hiesigen Zeitung «Deutschland» darum anhielt, und ich möchte nicht, daß sich etwa die Zeitungen hier, wo sie einen größeren Einfluß als in Berlin haben, von vornherein ablehnend der Theosophie gegenüber verhalten. ...

Weimar, 18. April 1903

Auch der zweite Vortrag ist gehalten. Er war noch besser besucht als der erste. ...

Weimar, 19. April 1903

... Sogleich wenn ich nach Berlin komme, müssen meine drei Vorträge gedruckt werden. ...

(aus: Rudolf Steiner/Marie Steiner-von Sivers, «Briefwechsel und Dokumente 1901–1925», GA 262, S. 28, 30 u. 33.)

Zu der beabsichtigten Drucklegung der Vorträge ist es jedoch nicht gekommen. – Näheres über einige seiner Zuhörer schildert Rudolf Steiner in seinen Briefen an Anna Steiner (siehe «Briefe II», GA 39, Nr. 584 und 585).

Die ausführlichen Darstellungen in der Weimarerischen Landeszeitung «Deutschland» stammen vermutlich von dem für diese Zeitung verantwortlichen Redakteur Paul Lorenz: «... es war der Redakteur der Zeitung «Deutschland», der Dir bekannte Lorenz, dort und lud mich ein. Und da ich nicht will, daß sich die Zeitung «Deutschland» etwa von vornherein ablehnend gegen die theosoph[ische] Sache verhält, so brachte ich das Opfer, das mir gestern bei meiner Müdigkeit wahrlich nicht leicht geworden ist.» (aus «Briefe II», Nr. 584)

Zur Neuauflage des Bandes

«Entsprechungen zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos. Der Mensch – eine Hieroglyphe des Weltenalls»

Sechzehn Vorträge, gehalten in Dornach zwischen dem
9. April und 16. Mai 1920 (GA 201). – Neu durchgesehen und erweitert
um die Beilage mit Tafelzeichnungen

Über die Tafelzeichnungen und die Stenogramme

Die Ausgabe ist erneut vollständig durchgearbeitet worden. Dafür lagen neue Voraussetzungen vor. Erstens sind die Wandtafelzeichnungen mit über 100 Einzelfiguren, welche während des Kurses entstanden, noch vorhanden. Es war ja die in Dornach wirkende Emma Stolle im August des Jahres 1919 auf den Gedanken gekommen, die Wandtafeln mit schwarzem Papier zu überziehen, so daß seit jener Zeit die Tafelzeichnungen Rudolf Steiners, wenigstens die der Dornacher Vorträge, erhalten bleiben konnten. Die insgesamt 31 Tafeln sind als Separatdruck nun erstmals in dieser zweiten Auflage dem Band beigegeben worden. Das hat den Vorteil, daß man beim Studium immer die entsprechende Tafel vor sich aufgeschlagen haben kann. Im Text kommen jetzt nur die Verweise auf die betreffende Figur der Tafel vor, ebenso Farbangaben, wenn farbige Kreiden verwendet worden sind. Das ist bei der kleineren Zahl der Figuren der Fall. Die Reproduktion ist weiß auf schwarz wie der Großteil der Originalfiguren. Was diese Figuren für die Vorträge bedeuten, muß der Leser selber erleben. Man kann sich jedoch gar nicht denken, daß jemand nicht bemerkt, wie durch die Zeichnungen die Vorträge einen bedeutenden Schritt der Seele nähergerückt sind. Gegenüber dem wirklichen Vortrag fehlt dem Leser des bloß Gedruckten die Anwesenheit des Vortragenden. Jetzt aber ist ihm dieser in der Strichführung der Zeichnungen in einer unmittelbaren Weise nahegerückt.

Nun wird sich die Frage einstellen, warum diese Tafeln nicht schon früher dem Bande beigegeben worden sind. Die Antwort ist, daß vor 30 und mehr Jahren ganz einfach nicht daran zu denken war. Der Herstellungsaufwand von Reproduktionen ist gegenüber früher heute verhältnismäßig gering geworden. Es ist nicht einmal so, daß in dieser Richtung nicht gedacht worden wäre. Beim ersten Druck der ersten 12 Vorträge des Bandes in den Mathematisch-Astronomischen Blättern 1940–1942, die im Rahmen der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum herausgegeben wurden, hat Louis Locher mit der Reproduktion der Tafeln begonnen, aber nach 6 Tafeln aufgehört und dabei auf die Wiedergabe von Figuren überhaupt verzichtet, ausgenommen eine einzige Tafel, die er für das Verständnis offenbar als unerläßlich hielt, die Tafel 19.

Eine Äußerung darüber, warum das so gegangen ist, ist dem Schreibenden nicht bekannt, aber bei dem damaligen Aufwand und der Knappheit der Geldmittel liegt der Grund sozusagen auf der Hand.

Die zweite der neuen Voraussetzungen für die Neuauflage war das Lesen des ursprünglichen Stenogramms der Stenografin Helene Finckh. Die Vorträge zählten sogar zu den ersten, an denen das Lesen, das Entziffern der stenografischen Symbole durch Hedwig Frey erarbeitet worden ist. Sie ist leider früh aus dieser Arbeit weggestorben. Als später schon viele Erfahrungen im Umgang mit den Stenogrammen von Helene Finckh vorlagen, hat Ulla Trapp erneut das ganze Stenogramm mit dem Text verglichen. Dieser Vergleich ist nicht nur dem Text, sondern auch dem Entziffern der Zeichnungen zugute gekommen, denn die einzelnen Figuren sind nicht brav der Reihe nach auf die Tafeln gezeichnet worden, so wie man etwa einen Briefbogen beschreibt, sondern der Redende hat offensichtlich dort gezeichnet, wo er gerade stand. Aber es waren nur zwei Tafeln aufgestellt, so daß gegen das Ende der Vorträge der Platz knapp werden konnte. Zum Glück hat Frau Finckh Angaben zu den Zeichnungen gemacht. Besonders wertvoll sind ihre Bemerkungen zum allmählichen Aufbau einer komplizierteren Zeichnung. Es ist ja das Zeichnen während des Sprechens erfolgt, und die Anwesenden haben den Aufbau miterlebt, der heutige Leser aber nicht. Das Stenogramm gibt Hilfen, das Lesen der Zeichnungen zu erleichtern. Unklarheiten, die geblieben sind, wurden in den Hinweisen vermerkt.

Die Neuausgabe konnte auch auf Korrekturvorschlägen von Lesern aufbauen. Von Bedeutung ist ferner die Arbeit gewesen, welche Walter Johannes Stein diesen Vorträgen gewidmet hat. Schon 1920 hat er die Ausschriften von Frau Finckh durchgesehen und Korrekturvorschläge darin vermerkt. (Wenn der Schreibende in der Vorbemerkung zu den *Hinweisen* der Neuauflage gemeint hat, daß die Nachschriften mit den Eintragungen von W. J. Stein Louis Locher wohl nicht bekannt waren, so muß das hier korrigiert werden. Er kannte zumindest die Nachschrift, in welche W. J. Stein die Mitteilung Rudolf Steiners vom 14. Nov. 1920 eingetragen hat. Das bezeugt Anm. 33 auf S. 57 von Heft 3 der Mathematisch-Astronomischen Blätter. Für die Mitteilung Rudolf Steiners vgl. man den Hinweis zu S. 96 der Neuauflage.)

Geisteswissenschaftliche Astronomie

Was nun das Inhaltliche der Vortragsreihe betrifft, so sagen die beiden Titel, die oben bereits genannt sind, schon recht viel. Den ersten hat Günther Schubert der ersten Auflage des Bandes in der Gesamtausgabe vorangestellt, den zweiten hatte schon Louis Locher gewählt. Beide stammen aus dem Text der Vorträge. Die vorliegende Auflage hat den Titel derjenigen von Günther Schubert beibehalten, wie sie denn überhaupt am weitgehendsten mit dieser übereinstimmt.

Charakteristisch für den Inhalt ist auch folgende Tatsache: Als Louis Locher am 31. März 1940 bei Frau Marie Steiner anfragte, um die Vorträge für die Mathematisch-Astronomischen Blätter zu erhalten, sprach er von ihnen als von «Geisteswissenschaft und Astronomie». Er sagte auch, daß sie unter diesem Titel bei denen bekannt wären, die sie kennen würden. Sie bedeuteten also für diesen Kreis die geisteswissenschaftliche Astronomie. Wegen der großen Fülle der dargestellten ganz ungewöhnlichen Gesichtspunkte und Beziehungen kann hier nur auf einige Hauptmotive in den Ausführungen eingegangen werden, Motive, die sich meistens durch mehrere Vorträge hinziehen oder wiederholt aufgenommen werden. Vorher soll aber noch eine allgemeine Frage aufgegriffen werden.

Ein halbes Jahr nach diesen Vorträgen hielt nämlich Rudolf Steiner in einem kleineren Kreis den Kurs «Das Verhältnis der verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebiete zur Astronomie». Wie stehen nun diese beiden nahe aufeinanderfolgenden Darstellungen zueinander? Es besteht ein beträchtlicher Unterschied. Nicht nur in der Nebensache, daß der zweite Kurs vor allem für die Lehrer der Waldorfschule gehalten war und sich damit an einen Kreis wandte, der einen gewissen Grad von mathematischer Bildung hatte. Der Kurs ist nicht zurückhaltend in der Anwendung der Mathematik, aber man begegnet gar nicht der für gewöhnlich in der Astronomie sich entwickelnden Mathematik, sondern sehr andersartigen mathematischen Gedanken, welche Anregungen sind zum Ausbau der Mathematik nach neuen Richtungen. Richtungen sind das, welche mit dem Ganzen, das in beiden Darstellungen ausgeführt wird, allerdings sehr viel zu tun haben. In den beiden Darstellungen liegt aber noch ein weiterer Unterschied vor, welcher jedem Leser eine Hauptsache sein muß. Der zweite Kurs verzichtet nämlich ausdrücklich auf das Einbeziehen übersinnlicher Anschauung. Er führt zu seinen Ergebnissen aus einem ideellen Verarbeiten und Zusammenschauen der Tatsachen der sinnlichen Welt, was einen hohen Grad von ideellem Mut einerseits und von Gewissenhaftigkeit andererseits erfordert. Die erste Darstellung schöpft rückhaltlos aus der übersinnlichen Anschauung. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen. Eine Hauptfrage ist in beiden Darstellungen diejenige nach der wahren Bewegung von Erde und Sonne. Die zweite Darstellung führt zu ihr hin nach einem weitgespannten Überblick über eine Vielfalt menschenkundlicher Tatsachen; die erste Darstellung zieht ebenfalls viele menschenkundliche Tatsachen heran, beginnt aber doch mit einer übersinnlichen Erfahrung, die dem Leser durch einen Vergleich nahegebracht wird: Er möge sich vorstellen, daß er in einem ganz weich fahrenden Schlafwagen dahinfahre. Da könnte sich ergeben, daß der Fahrende sich als in Ruhe befindlich erleben könnte. Wenn er aber zum Fenster hinausschauen würde, könnte er sehen, daß das nicht der Fall sei. «Geradeso, wie Sie beim Eisenbahnzug zum Fenster hinausschauen und merken, daß da draußen sich das Bild fortwährend ändert, so schauen Sie, indem Sie von dieser physisch-sinnlichen Welt an die geistige kommen, zum Fenster hinaus, und an der Veränderung der geistigen Welt,

da merken Sie, wie Sie da vorbeifahren, daß Sie mit der Erde nicht in Ruhe sind, sondern mit der Erde sich weiterbewegen.» (S. 34).

Die Vorträge stellen an den Leser umso größere Anforderungen, je mehr er in dem schulmäßigen Wissen über Astronomie drinnensteht. Es kann gar nicht anders sein, als daß die Ausführungen mit dem gewöhnlichen Wissen zunächst zusammenstoßen. Das ist ja auch nicht nur auf dem astronomischen Felde der Fall, sondern auf vielen anderen Gebieten. Nur hat man es selten mit einem mit so großer Konstanz über Jahrhunderte hinweg festgehaltenen Wissen zu tun wie hier im Falle der Lehre von der Erd- und Sonnenbewegung. Doch wird man sich davon überzeugen können, daß es nicht darum zu tun ist, eine neue Lehre zu «beweisen», sondern neues Erleben und neue Einsichten zu erschließen. Aufschlußreich ist für diese Frage eine Ausführung Louis Lochers in dem Briefwechsel, den er über die Herausgabe dieser Vorträge mit Frau Marie Steiner geführt hat. Er erzählt, wie die Stelle im ersten Vortrag, wo von dem Sich-Aufrichten des Menschen die Rede ist und wo dieses in Zusammenhang gebracht wird mit der Bewegung der Erde, ihm einen schweren Kampf bereitet habe. Die Stelle komme einem zunächst wie unsinnig vor, weil ja die Vertikalen alle Richtungen einnehmen. Und er könne nicht Dinge herausgeben, zu denen er nicht stehen könne. Da müßte man warten können, bis einem die Einsicht komme. Die Lösung habe er in der betreffenden Anmerkung niedergelegt. – Liest man die Anmerkung, so findet man die Lösung darin, daß man nicht auf ein Dauerndes, sondern auf besondere Momente schauen muß. Weil solche aber nicht für alle Vertikalen zu erwarten sind, rechnet sie auch mit besonderen Komponenten der Bewegung. Nun, Komponenten nach der Vertikalen hat die Bewegung immer. So landet man beim Bewegen des Gedankens, der zuerst als ein unmöglicher erschienen ist, auf einer zweiten Stufe bei einer Trivialität. Aber man hat etwas gewonnen, nämlich eine neue Frage an das Dasein: Gibt es die besonderen Momente, gibt es die wirksamen Situationen? Man ist mit neuer Aufmerksamkeit auf die Lebensstatsachen zurückverwiesen.

Nun mögen noch einige Hauptmotive der Vorträge angedeutet werden. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis kann damit nicht gemeint sein. Ein solches ist dem Bande am Schlusse beigelegt.

1. Entsprechungen zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos

Durch den ganzen Band und eigentlich durch alle astronomischen Ausführungen Rudolf Steiners zieht sich der grundlegende Gedanke, daß das wirkliche Geschehen im Kosmos nicht so angeschaut werden kann, daß allein das, was mit Fernrohr und Teilkreis ausgemacht wird, maßgebend ist, sondern dasjenige, was seine Entsprechung im Menschen findet: hinsichtlich seiner Gestalt, der Bewegungen seines Leibes (Atembewegung, Blutkreislauf, Lymphe usw.), der Organgestaltungen und des Stoffwechsels. Ein Beispiel, das die Entsprechung in

großer Weise zeigt, ist der Zusammenklang der Atembewegung mit dem Umlauf des Frühlingspunktes. Wenn man diesem Beispiel der Entsprechung auch in sehr vielen andern Vorträgen begegnet, so ist es im vorliegenden Bande in drei verschiedenen Vorträgen besonders ausführlich dargestellt. Wohl einzig hier ist ausgeführt, daß die ägyptischen Priesterastronomen die Zusammenhänge der Zahl 25 920 mit dem menschlichen Dasein kannten. Es wird so konkret über ihre Beobachtungen gesprochen, daß man einsehen kann, wie die Bewegung des Frühlingspunktes durchaus im Bereich ihrer Beobachtungsmöglichkeiten lag. Sie wußten, daß der Frühlingspunkt in 72 Jahren um 1° in der Ekliptik vorrückt, was 25 920 Jahre für einen vollen Umlauf gibt. Aber 72 Jahre enthalten auch fast genau ebensoviele Tage, und das ist auch die normale Maximaldauer eines Menschenlebens.

Diese Entsprechungen zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos sind verhältnismäßig leicht zugänglich, weil sie im Bereich der Zahl liegen. Schwerer zugänglich sind diejenigen der Gestalt. Hier nehmen die Vorträge einen Weg, der verwandt ist mit den öffentlichen Vorträgen, in denen die Genese der Mathematik aus der Organisation des Menschen dargestellt ist. Es geht um das Erleben der drei Dimensionen. Sie werden in diesen Vorträgen durch die drei aufeinander senkrecht stehenden Ebenen ersetzt, die fundamental mit dem Menschen zusammenhängen: der Symmetrieebene senkrecht zu links – rechts, der Ebene senkrecht vorne – hinten, derjenigen senkrecht zu oben – unten, drei qualitativ ganz verschiedene Ebenen. Ihre qualitativ entsprechenden werden sowohl im Planetensystem als auch im Fixsternsystem aufgesucht. – Dies nur als ein paar Andeutungen von Entsprechungen. Eine große Anzahl weiterer ergibt sich im Zusammenhang mit der Entwicklung anderer Hauptmotive.

2. Das Haupt als Metamorphose des Gliedmaßen-Stoffwechsel-Systems bei der Reinkarnation

Diese Metamorphose nimmt im Zusammenhang des Ganzen einen großen Raum ein. Es ist nicht die erste, aber sicher die ausführlichste Darstellung des angegebenen Zusammenhanges. Die erste Erwähnung dürfte die im öffentlichen Vortrag vom 15. 4. 1916 sein (GA 65). Der Gegensatz von Kopf und Gliedmaßen spielte auch schon in der «Allgemeinen Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik» (GA 293) eine große Rolle. Jetzt erscheint er als Ausdruck dessen, daß das Kräftesystem des Kopfes das durch die geistige Welt umgewandelte eines früheren Stoffwechselsystems ist. Das Stoffwechselsystem ist ganz erdverhaftet. Diese Verhaftung hat der Kopf abgelegt. Dadurch kommen die abstrakten Gedanken des Kopfes zustande. Besonders herausgestellt wird als Konsequenz, daß diese abstrakten Gedanken die ungeeignetste Instanz sind, um über die wirkliche Bewegung der Erde etwas Gültiges auszumachen. Dies sei erst möglich, wenn in der Imagination das Urteil aus dem ganzen Menschen geholt werde. In der Folge

kommen viele Entsprechungen zur Darstellung, jetzt nicht zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos, sondern zwischen Organsystemen von Rumpf und Kopf zweier aufeinanderfolgender Verkörperungen, z. B. Leber-Milz und Gehörsinn, zwischen Niere und Auge, Blutkreislauf und Nervensystem.

3. Die lemniskatische Form der Erd- und Sonnenbewegung

Auch dieses Motiv zieht sich durch verschiedene Vorträge hindurch und wird mehrere Male neu aufgegriffen und fortgeführt. Der Ausgangspunkt ist ein ganz anderer als im späteren astronomischen Kurs. Er liegt in einer Betrachtung des Tageslaufes, in welchem Wachen und Schlafen abwechseln. Die einzige Kurve, welche Wachen und Schlafen richtig darzustellen vermag, ist die Lemniskate. Der Punkt des Einschlafens und Aufwachens ist derselbe, indem der Mensch aufwachend dort anknüpft, wo er einschlafend in die Bewußtlosigkeit versunken ist. Eine kreis- oder ellipsenartige Kurve vermag dieses Zusammenfallen überhaupt nicht zur Darstellung zu bringen. Also – so ist die kühne Folgerung – kann die Tagesbewegung keine gewöhnliche Rotation sein. Daß mehr als bloß eine Folgerung zugrunde liegt, ist oben schon gesagt. Es ist ja von der wahren Bewegung als einer übersinnlichen Erfahrung die Rede. In einem späteren Schritt wird dann von der Tagesbewegung auf die Jahresbewegung übergegangen: Das Jahr ist für den Makrokosmos, was der Tag für den Mikrokosmos ist.

4. Sonnenastronomie, Mondenastronomie und Sternenastronomie

Eine wachsende Bedeutung erlangt in den Ausführungen die Differenzierung in die drei verschiedenen genannten Astronomien, wobei die beiden letzteren öfters auch zusammengefaßt der ersteren gegenübergestellt erscheinen. Die Mondenastronomie wird eingeführt über eine genauere Betrachtung der Nutation mit ihrem 18-jährigen bzw. 18,6-jährigen Rhythmus. Dieser Rhythmus des Mondknotenumlaufs wird in seiner Bedeutung für die menschliche Biografie beschrieben. Die Mondenwelt ist eine andere als die Welt von Erde und Sonne. Es ist unrichtig, wenn durch die Kant-Laplacesche Theorie der Eindruck erweckt wird, daß das Planetensystem die gleiche Wurzel habe wie das Mondensystem. Sie werden mit zwei Uhren verglichen, die miteinander laufen, wo die eine aber nicht ihre Ursache in der anderen hat. In der Charakteristik des Sternsystems kommt natürlich dem Tierkreis eine besondere Bedeutung zu. Sein Einfluß auf die unbewußten Prozesse wird beschrieben, ebenso die Tatsache, daß eine frühere Menschheit davon ein Wissen gehabt hat, das in unseren Tagen verloren gegangen ist. Im Zusammenhang mit dem Tierkreis spielt, wie schon angedeutet, die Bewegung des Frühlingspunktes eine große Rolle.

5. Heidnische Astronomie und christliche Astronomie

Vom 12. Vortrag an spielt die Frage der Stellung des Christus zum Kosmos die hauptsächlichste Rolle und damit verbunden die Frage nach dem Verhältnis von Naturnotwendigkeit einerseits und der Wirklichkeit der Moralität andererseits. Mit großer Härte wird die Tatsache hingestellt, daß, wenn die Naturwissenschaft wirklich das Letzte wäre, was über Mensch und Welt zu sagen ist, die Welt des Moralischen und Religiösen ganz einfach als Illusion von jedem ehrlichen Menschen über Bord geworfen werden müßte. Die Darstellung des Gegensatzes von Naturwissenschaft und Moralität wird ganz besonders anschaulich und farbig durch eine ausführliche Schilderung Julius Robert Mayers. Diese letztere nimmt engen Bezug auf die Gespräche, die Mayer mit seinem Freunde Rümelin geführt hat. Da prägte Mayer für alles, was menschliche Absichten und Ziele sind, das Wort «Nebeneffekt», der bedeutungslos neben dem physikalischen Geschehen, das in der Umwandlung der Energien besteht, einherläuft.

Die Vorträge sind in der Zeit gehalten, da die Gegnerschaft gegen Anthroposophie sehr stark hervortrat, besonders die aus kirchlichen Kreisen. Ein Hauptvorwurf war, daß Anthroposophie den Christus mit dem Naturwissenschaftlich-Kosmischen zusammenbringe. Dem müssen die Vorträge entgegenhalten, daß die Vertreter der Kirchen mit ihrer Tätigkeit nur «Nebeneffekt» sein können, wenn das Verbinden des Christus mit dem Naturwissenschaftlichen nicht zustande komme. Ausführlich wird von der Dekadenzepoche der ägyptischen Priesterkultur gesprochen, welche die Beziehung des Menschen zum Kosmos geheim hielt, um den gewöhnlichen Menschen nicht zum Bewußtsein seiner Würde kommen zu lassen. Ein absichtlich falsch eingerichteter Kalender sollte der Erhaltung der Macht des Priesterwesens dienen.

6. Das Menschenwesen in Beziehung zu den Elementen

Einverwoben in den eben berührten Zusammenhang ist eine Schilderung der Beziehung des eigentlichen Menschenwesens zu den Naturkräften, welche den Abgrund zu überwinden vermag, den der heutige Mensch in seiner Vorstellung in sich trägt zwischen dem Erleben seines Inneren und dem Verstehen der Naturprozesse. Die Überbrückung der Kluft gelingt solange nicht, wie der Mensch seinen Leib wie einen festen Körper vorstellt. Brücke ist die Beziehung des Menschenwesens zur Wärme. Diese Schilderung wird noch in manchen folgenden Vorträgen wieder aufgegriffen werden. Interessant ist, daß sie hier, ohne ausdrückliche Bezugnahme allerdings, wenige Wochen nach dem in Stuttgart gehaltenen «Zweiten naturwissenschaftlichen Kurs», dem «Wärmekurs», erfolgt – gewissermaßen eine Ausstrahlung des Kurses in die allgemeinen Mitgliedervorträge, aber auch eine Weiterführung, denn in dieser Weise finden sich die Zusammenhänge nicht im naturwissenschaftlichen Kurs.

G. A. Balastèr

RUDOLF STEINER

Notizbucheintragungen zu den Vorträgen «Entsprechungen zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos. Der Mensch – eine Hieroglyphe des Weltenalls»

Vorbemerkung der Redaktion: Die nachfolgenden Aufzeichnungen befinden sich in zwei Notizbüchern Rudolf Steiners (Archiv-Nr. 55 und 110). Die in Notizbuch 55 auf insgesamt 17 Seiten festgehaltenen Eintragungen sind undatiert. Während Rudolf Steiner bei manchen Vortragsreihen so verfahren ist, daß er sich zu einzelnen Vorträgen Notizen gemacht hat, handelt es sich bei den hier vorliegenden Eintragungen um Überlegungen und Skizzen, die sich auf die von ihm behandelte Thematik als Ganzes beziehen und daher bisweilen auch in der Form gar nicht in den Vorträgen selbst in Erscheinung treten. Obgleich den zehn Seiten umfassenden Aufzeichnungen im zweiten Notizbuch (Nr. 110) eine Datierung (14. Mai 1920) vorangestellt ist, gilt hier – mit gewissen Einschränkungen – das, was zu den Eintragungen im ersten Notizbuch gesagt wurde.

Transkription der folgenden Notizbucheintragungen

Seite 38 links

rechts links: Denken / vorn hinten: wollen / oben unten: Fühlen / rechts links / denken / vorn hinten / wollen / oben unten / fühlen

rechts

phys. – aeth. – astr. – Ich / es gehen astr. Ich Strömungen ineinander / nach rechts Ich nach links astr. / Ich astr. / es gehen phys. aeth. Strömungen ineinander / nach vorn phys. nach hint. aeth. / es gehen astr. u. aeth. Strömungen ineinander / nach oben aeth. nach unten astr.

Seite 39

Es ist so, daß der untere Mensch in die / phys. und aeth. Raumverhältnisse einge- / spannt wird – der obere Mensch / nicht – der mittl. ist so, daß Einschaltung / Ausschaltung stattfindet / Ausatmen – Leichnam – Steigerung / oben / dadurch ist der Mensch ausgeschaltet / aus dem äußeren Weltgeschehen: er / hat es nur zu tun mit der Zukunft

Seite 40 links

1. Tag Nacht / West-Ost / 2. West-Ost-Tierkreis / 3. 47^0 / 1. Erde dreht sich tägl. West-Ost um Achse / 2. Sonne verb. mit Erdmittelp. Winkel / $66\frac{1}{2}$ – $113\frac{1}{2}^0$ / 3. Achse immer nach denselben Himmelsp. / gerichtet.

rechts

Bei den untertierischen Wesen wird die / Bewegung bewirkt durch die Erdbewegung / sie stemmen sich entgegen – der Mensch stemmt / sich wieder dieser Bewegung entgegen / seine Symm. ist – entgegengesetzte Nachbildung / der Kreis Schraubenbewegung

Seite 41 links

Der Mensch verdankt seine Gestalt einer / dreifachen Bewegung: / 1. der Bewegung, die in seiner / oben-unten Richtung erfolgt – Wachsen – / 2. der Bewegung, die senkrecht darauf erfolgt / und die vorn rückwärts erfolgt – Atmungs- / Verdauungsrichtung / 3. Bewegung, die senkrecht auf beide erfolgt / rechts-links – die organbildende Tätigkeit / Die Sonne schreitet fort in eine Bewegung, / die /

rechts

diese erfolgt unabhängig von der ersten / Im Wachsen ist die Richtung der Erde im Raume / gegeben von Sonne ab, der Sonne zu / jährliche Umdrehung: zu der als aufhebend [?] der / Mond kommt, der die / Bewegung rundet.

Seite 42 links

die Bewegung, die sich mit dieser verbindet / und die / die tägliche Bewegung, die Schlafen-Wachen / bedeutet – Emancipation des Kopfes / die Mineralien bleiben in der Erdbeziehung: mit / ihnen die mineralische Structur des Menschen/ er folgt der

rechts

Der Sonnenmittelpunct und der Erdmittelpunct / bewegen sich entgegengesetzt / Sommer-Schwerpunkt gibt in seiner Bewegung / im unabhängigen Einzel-System erlebt der Mensch nicht / mit die Bewegungen des allg. Systems–: im / Gliedmaßensystem macht er sie / mit–: sie sind sein Ae[ther] Leib / Ae.Leib – außerirdisch. Astr. L. das außerirdische / paralyisierend – daher tägl. Bew. Schlafen – Wachen / jährl.Bew. – Kindl. Zähne siebenmal schneller

Seite 43 links

Schlaf – Wachen: Ich mit astralischem / Leib stellt sich mit / dem tägl. Sonnenlauf ein / Ich und astral. Leib sind auf die / Sonne und den Mond eingestellt / Auf dasjenige, was noch auf den / Organismus wirkt; die unteren Planeten / Der Sonnenlauf (in Concurrenz mit Erdenlauf) / Die Entstehung der Jahreszeiten: die / schwingende Bewegung

rechts

verwandt dem Denken / verwandt Gedächtnis und Gefühl

Seite 44 links

Die Erdbewegung entspricht der äußersten / (umgekehrten) Bewegung – im Äther. – die / saugend ist.– / die [..?.] immer / langsamer je / weiter

rechts

Die Erde führt eine schwingende / Bewegung aus / oben / unten / Mond vorn hinten – Nord.Süd / rechts links / Quer im Menschen / Die Biegung des ganzen / Systems – oben unten.

Seite 45 links

Herz:Mitte Kopf – Gliedmaßen / Umkreis Erde / Sonnenbewegung – Erde der / Sonne nach / Saturn der Sonne voraus / Mercur Venus – Bewegung um die Sonne / Sonne mit Mercur Venus Mond / übrige Planeten / um die Erde / die Erdbewegung: in den Gliedern / in der inneren Gliedmaßenentwicklung: die / Erdbewegung

rechts

in der äußeren Kopfruhe drückt sich die / Sphärenbewegung] aus / Sonne: eine Bewegung, die gefühlt wird / als Wechselwirkung / im Herzen – zwischen / oben u. unten / von unten nach oben / von oben nach unten / Die Erde führt mit der unteren Sphaere / drehende Bewegungen aus – die Sonne geht / mit – die oberen Planeten

Seite 46 links

Blutumlauf zu den Bildern / Bild der Sonnenbewegung / Wirkung der Organe zu der Entwicklung [?] / Bild der Sonnenbewegung / Sonnenbewegung / Aetherleib – phys.Leib

rechts

Bild: Erdbew. / Wirklichkeit: Sonnenbew. / die Bewegung in der Luft u. Wärme / Licht

Seite 47 links

Für 14. Mai 1920 Dornach / Die Tierwelt freut sich der schönen Mondhelle / sie feiern den Vollmond / Feuer: Tetraeder / Luft: Octaeder / Wasser: Ikosaeder / Erde: Würfel / Dodekaeder: Aether. / Kepler / Saturn / Würfel Erde / Jupiter / Tetraeder – Feuer / Mars / Dodekaeder Aether / Erde / Ikosaeder Wasser / Venus / Oktaeder Luft / Mercur

Seite 48 links

1. Der Mensch an die Erde gebunden / er ist an das Planetensystem gebunden / Mineral / Pflanze / Tier / Mensch / Form, Leben, Seele, Geist / Venus, Mercur, Mond – sie wirken / geistig / Saturn – Jupiter – Mars – sie wirken / physisch –: sie bedingen die Kopfsphaere / so, dass innerlich ist –: entgegenzu- / nehmen, was von der anderen Seite / kommt

rechts

Sonne – vermittelt den Ausgleich: sie / ist das rhythmische / Centrum / Mond giebt die innere Gestaltung / Mercur leitet die Beweglichkeit / die entgegen ist der äußeren / Venus beseelt / Mars – verinnerlicht mit Kraft / Jupiter – Breitenwachstum / Saturn – führt an: Höhenwachstum

Seite 49 links

Sonne wird im Gleichmaß des / Rhythmus gehalten / was war zur Zeit des Myst[eriums] v[on] Golg[atha] ? / Die phys. Gesetzmäßigkeit / Ein Mensch – ein lebl. Körper / Sonne: sie hat vollendet ihre Zeit, / in der sie spiegelt die Gedanken / des Weltalls / diese Gedanken, die vom / Tierkreis ausgingen

rechts

die Pflanzen werden durch die Planeten von außen geformt; / die Mineralien werden durch die Planeten / formen geformt / Die Tiere / die obern und / untern Planeten / heben sich auf.

Seite 50 links

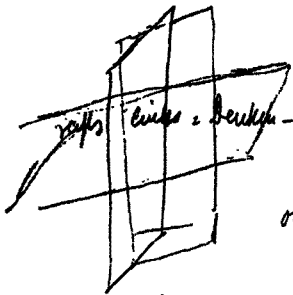
Lunge / Atmung / Puls / Kopf-Abbild des Sternenhimmels / Brust-Mondenlauf / Der Mensch: Abbild der Welt / Ganzer Mensch + Sonnenlauf / Sonnendifferenz / entspricht Lebenslauf / entspricht Mondenlauf

Seite 51 links

Lunge [linke] V[or] K[ammer] / r[echte] H[erz] K[ammer] Körper / Körper r. VK. / r. HK. – Lunge

rechts

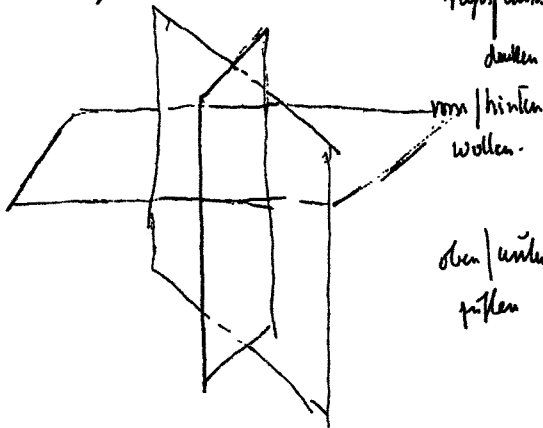
Das Adersystem des Kopfes ist / ein Seitenzweig – der wird erzeugt / durch Auspumpen des Kopfes – vom / Zwerchfell aus



vorn hinten : wollen

oben unten = Fühlen.

rechts links
denken



vorn hinten
wollen.

oben unten
fühlen

phys. → aeth. → astr. - 2f

} es gehen astr. Ich. Strömungen in einander
 nach astr. Ich nach links astr.

} 2te astr.
 es gehen phys. aeth. Strömungen in einander
 nach vorn phys. nach hint. aeth.

} es gehen astr. in aeth. Strömung in einander
 nach oben aeth. nach unten astr.

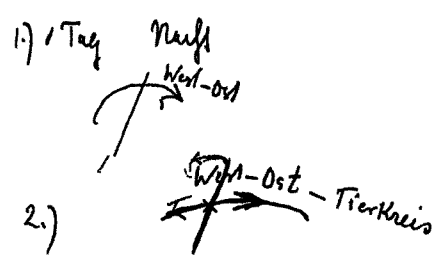
Es ist so, dass der untere Mensch in die
 phys. und aeth. Raumverhältnisse einge-
 bracht wird — der obere Mensch
 nicht — der mittl. ist so, dass fünfmal
 ausfallig nachfindet —

Ausfalligen — Leibmann — Steigung
 oben. — — :

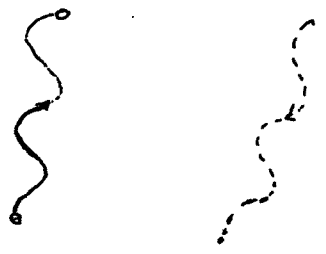
dadurch ist der Mensch ausgefallen
 aus dem irdischen Weltgebotem = er
 hat es nie zu tun mit der Zukunft



8



- 1.) Erde dreht sich löst. West-Ost um Axe
- 2.) Sonne verb. mit (druckhlp. Winkel $66\frac{1}{2} - 113\frac{1}{2}^\circ$)
- 3.) Axe immer auf denselben Himmelsp. gerichtet.



Bei den kantenartigen Wellen wird die Bewegung bewirkt durch die Erdbewegung, sie stammen tief entgegen - der Mensch stemmt sich wieder diese Bewegung, entgegen
 keine Symmetrie - entgegengesetzte Nachbildung, der ^{Kreis} Erdbewegung



Der Mensch verdeckt seine Gestalt: eine dreifache Bewegung =

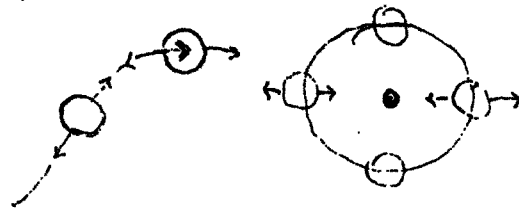
- 1.) der Bewegung, die ~~entgegen~~ in seine oben-unten Richtung erfolgt - Waffen -
- 2.) der Bewegung, die ~~entgegen~~ darauf erfolgt und die von vorn rückwärts erfolgt - Abgesandten -
- 3.) Bewegung, die ~~entgegen~~ auf beide erfolgt rechts-links - die organbildende Tätigkeit

Die Sonne spielt fort in eine Bewegung, die



diese erfolgt unabhängig von den ersten -

Im Waffen ist die Richtung der Erde im Reine gegeben ~~vorn~~ aber von Sonne ab, die Sonne γ^2 -

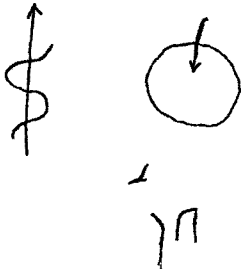


zufolge Umdrehung = γ^2 das als äußeres der Mund kommt, der die Bewegung umdehlt.

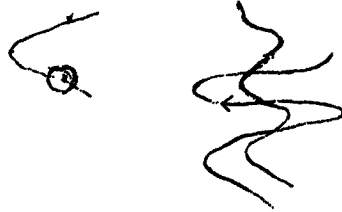
die Bewegung, die tief mit der verbunden
und die

die tiefste Bewegung, die schlafen-Wachen
bedeutet = Immersion des Kopfes. =

die Mineralien bleiben in der Erdbeziehung; mit
ihnen die mineralische Struktur des Menschen -
er folgt der



Der Sonnenlicht strahlt und der Erdmittelpunkt
bewegen sich entgegengesetzt - :



Sonne = | Strahlstrahl geht in seine Bewegung

oben und abwärts ^{Erde} Siphon ^{erlebt} der Mensch ^{wirft}
mit die Bewegung des allg. Siphons - : im

gleich nachfolgendem ^{erlebt} es für
mit - : für nicht für Ae. Erb.

Ae. Erb - unversindlich. Ae. Erb. das antipodische
parallele - dieses tief. Mus. schlafen - Wachen -
gäbel. Mus. - Kinn - Z-fuge / heben und hängen.

Schlaf-Wachen = Ich mit offenem
Leib erst stellt sich mit
dem 4. J. Sommerlauf ein.
Ich und astral. Leib sind auf die
Sonne und den Mond eingestellt -
auf dasjenige, was noch auf den
Organismus ^{wirkt}; die Planeten.

Der Sommerlauf in Konkurrenz mit Erdlauf.

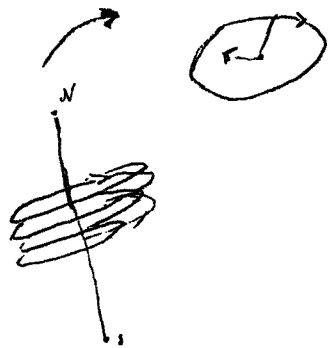
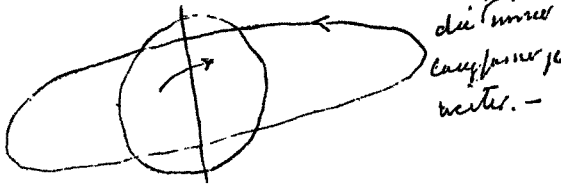
Die Einfluss der Jahreszeiten = die
Herrschende Bewegung -

verwandl. dem Denken -



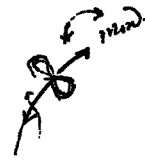
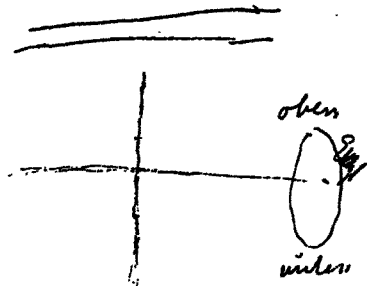
verwandl. Gedächtnis und Gefühl

Die Erdbewegung entspricht der äusseren
(umgeschalteten) Bewegung - im Aether. - die
ausgehend ist. -
reflektiert
die inneren
Eigenschaften
weiter. -



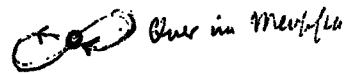
Die Erde führt eine schwingende
Bewegung aus - :

$$30 : 7 = 4$$



von Nord - Nord. Süd

10/11 Lichts -



die Bewegung des ganzen
Systems - oben unten.

Herg = Mitte Kopf - Gliedmaßen

Umkreis @ Erde

1.
Sommerberg - Erde der
Sonne nach.

Saturn der Sonne voraus.

Mars Venus - Bewegung um die Sonne

Sonne mit Mars Venus Merkur } um die Erde
untere Planeten

die Erdbeuge = in den Gliedmaßen.



^{innen}
in den Gliedmaßen außerhalb = die
Erdbeuge -

in der äußeren Kopfkrümmung drückt sich die
Sonnentätigkeit Sphärenkreis aus -

Sonne = eine Bewegung, die geföhrt wird
als ~~Mitt.~~ ~~Bewegung~~ weisheitlich

~~ein Bewegung~~ in Hergen - zwischen
oben u. unten =

von unten nach oben =

von oben nach unten =

Die Erde führt mit der äußeren Sphäre
drehende Bewegung aus - die Sonne geht
mit - die oberen Planeten -

Blutkreislauf zu den Nieren =

Bild der Sonnenbeugung -

wichtig die Organe zu den Seiten

Erkenntnis - :



Bild der Sonnenbeugung -

Sonnenbeugung =

Achtbein - phys. Leib, - :

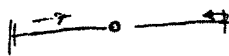
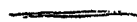


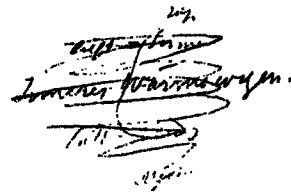
Bild : probew.



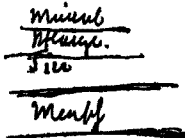
Wirklichkeit : Sonnenbeugung



die Beugung in der Luft i. Wärme & Luft



1.) Der Mensch an die Erde gebunden —
 — er ist an das Planetensystem gebunden —

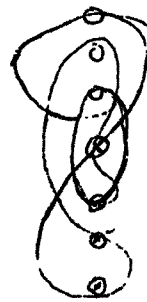


Form Leben, Seele, Geist:-

Venus, Merkur, Mond — sie wirken geistig

Saturn — Jupiter — Mars — sie wirken physisch — : sie bedingen die Kopfphase
 so, dass immerläufig ist — : entgegengesetzt,
 nehmen, was von die andere Seite
 kommt —

Sonne — vermittelt den Umlauf: sie



ist das System-
 Zentrum =

Mond gibt die innere Gestaltung
 Merkur leitet die Beweglichkeit,
 die entgegen ist — der äußeren.
 Venus befeuert —



Mars — verinnerlicht mit Kraft.
 Jupiter — Meilenwärfeln
 Saturn — führt an : Höfenwärfeln

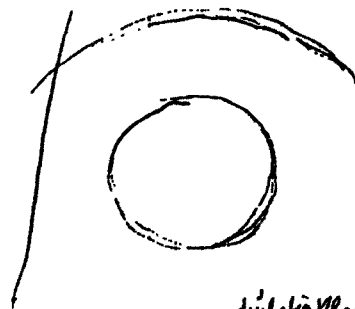
Sonne wird im Gleislauf des
Rhythmus gefallen —

x
Was war zur Zeit des Myff. v. Golg.?

Die phys. Gesetzmäßigkeit — :

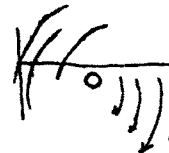
Ein Mensch — ein leib. Körper.
↓ ↓

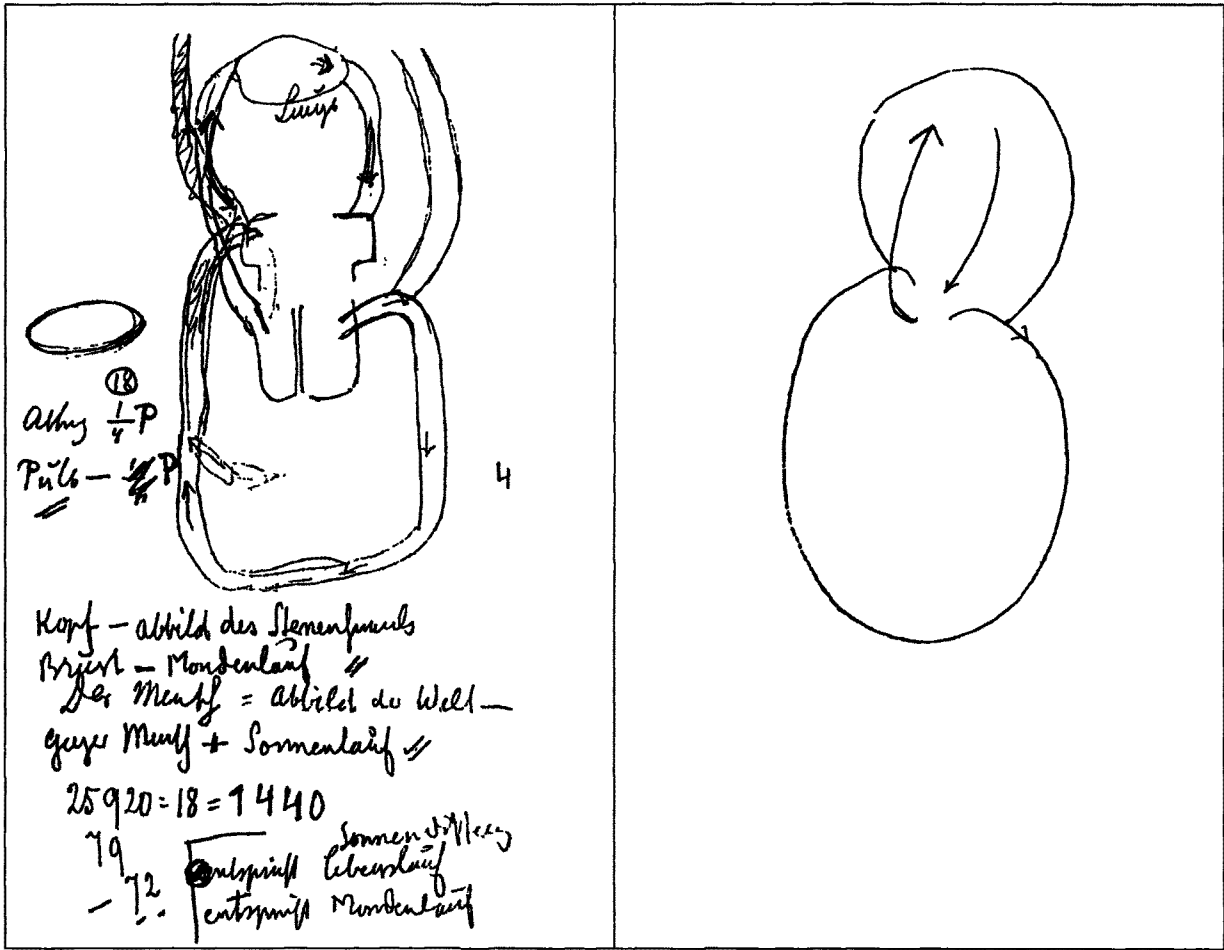
Sonne = sie hat vollendet ihre Zeit,
in der sie freisetzt die Gedanken
des Weltalls —
diese Gedanken, die vom
Tiefkreis ausgingen —

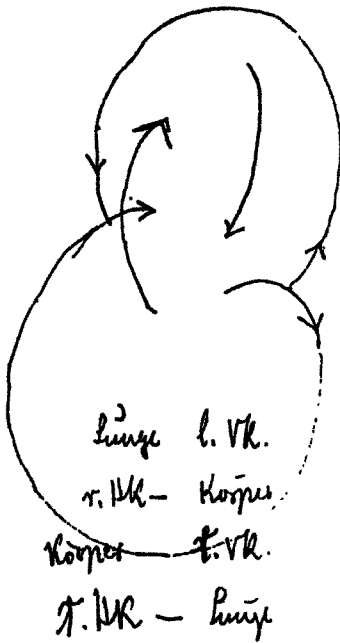


die Pflanz werden ^{auf die Planeten} von außen geformt,
die Mineralien werden auf die Planeten
formen geformt.

Die Tiere =
die oben sind
unter Planeten
haben sich auf. —







Das Adressystem des Kopfes ist
 ein Seitenzweig - der wird erfrischt
 durch Ausströmungen des Kopfes - vom
 Zwerchfell aus = \sim

Aristotelismus, Christentum und Goetheanismus

Zur Neuauflage des Bandes
«Die Grundimpulse des weltgeschichtlichen Werdens der Menschheit» (GA 216)

Anläßlich der Neuauflage der in Dornach vom 16. September bis 1. Oktober 1922 gehaltenen Vorträge soll im folgenden Beitrag ein wichtiges Motiv aus dem letzten Vortrag herausgegriffen und näher betrachtet werden. Bei diesen Ausführungen handelt es sich zugleich um einen erweiterten Herausgeber-Hinweis zur entsprechenden Stelle (S. 127).

I. Bildung des Geisteslebens Europas unter Einfluß von drei umfassenden geistigen Strömungen. Charakterisierung der westlichen Strömung

In diesem Vortrag gibt Rudolf Steiner, ausgehend von der Frage nach den tieferen Ursachen der Kreuzzüge, einen Überblick über die Entwicklung von drei bedeutenden geistigen Strömungen, welche von den ersten christlichen Jahrhunderten an bis in die Gegenwart das Geistesleben Europas maßgebend prägen.

1. Erfassen des Ätherischen im Kosmos als Ziel der westlichen Strömung

Die erste Strömung, mit der wir uns hier ausschließlich beschäftigen, wird unter anderem folgendermaßen charakterisiert:

«Die eine Strömung bewegte sich wie in einer Art geistiger Höhe von Asien herüber nach Europa. Wir können sagen: Diese Strömung setzt in einer sehr modifizierten, veränderten Form orientalische Religionserkenntnisse über den Süden von Europa, über den Norden von Afrika fort nach Spanien, nach Frankreich, nach den Britischen Inseln, aber namentlich nach Irland. Nehmen wir also ihren Ausgangspunkt an etwa von den arabischen Gegenden Asiens. Diese Strömung spricht sich wenig in dem aus, was als äußerliche Geschichte erzählt wird ... In ihr lebt ..., was man nennen könnte eine esoterische Auffassung des Mysteriums von Golgatha. Ich habe sie öfters darauf aufmerksam gemacht, wie diejenigen Persönlichkeiten, die noch Reste der alten, vor dem Mysterium von Golgatha liegenden Initiationserkenntnisse bewahrt hatten, das Mysterium von Golgatha aufgefaßt haben. In der Bibel selbst ist das in der Erscheinung der drei Magier oder Könige aus dem Morgenlande zu erkennen, die aus dem Geheimnis der Sternenwelt heraus das Christus-Ereignis erahnen und suchen ...

...

Es wurde aber im Verlaufe der Zeiten immer schwieriger, diese alten Initiationsprinzipien festzuhalten. ... Die Menschen hatten einfach keine Möglichkeit [mehr], ihre Begriffe so auszubilden, ihre Ideen so zu gestalten, daß sie in einer ideellen Form hätten Worte finden können, um zu sagen, was durch den Christus mit Hilfe des Mysteriums von Golgatha geschehen ist. Und so war man immer mehr und mehr genötigt, um dieses Geheimnis auszudrücken, zu bildhaften Darstellungen zu greifen. Eine solche bildhafte Darstellung ist die Erzählung von dem Heiligen Gral ...

...

Hätte diese esoterische Strömung, die bis nach Irland hineingereicht hat und da in den neueren Zeiten verglommen ist, sachgemäß verfolgt werden sollen, dann hätten die Menschen sich innerhalb ihrer einleben müssen in eine Vereinigung der Seele mit der spirituellen Welt. Denn im Grunde genommen war das, was in dieser esoterischen Strömung lebte, die große Frage: Wie gelangt der Mensch dazu, in der ätherischen Welt, im ätherischen Kosmos sich zurechtzufinden? – Denn die Schauungen, die auch das Geheimnis von Golgatha in der Art einschlossen, wie ich es gerade vorhin wiederum charakterisiert habe, bezogen sich auf das Ätherische des Kosmos ... Die Frage nach dem ätherischen Kosmos ruft den Menschen zu höchster Entfaltung seiner Geistigkeit auf. Er muß die stärkste Kraft der Ideen entwickeln, um in die Geheimnisse des Kosmos einzudringen. Ich habe Ihnen gestern angedeutet, wie man sie zuerst findet, wenn man in Goethescher Form die Pflanzenmetamorphose betrachtet, dann aber aufsteigt zu jener umfassenden Metamorphose, die von einem Erdenleben ins andere Erdenleben hinüberführt ...

...

Die westeuropäische Strömung hat sich verwandelt in die Ranken des Okkult-Esoterischen, in allerlei okkulte Gesellschaften, Freimaurerorden und so weiter.»

Im fünften Vortrag dieser Reihe, am 24. September, schildert Rudolf Steiner, wie Goethe dank seiner besonderen Veranlagung aus den heute gleichsam zum Leichnam gewordenen, mumifizierten traditionellen Formen des freimaurerischen Kultus noch geistiges Leben zu schöpfen vermochte. Daran anknüpfend wird dann im siebenten, vorletzten Vortrag vom 30. September ausgeführt, wie eine Frucht davon eben der Metamorphosegedanke ist.

2. Erfassen des eigenen Ätherleibes als Ziel der östlichen Strömung

Polar zur ersten Strömung wirkt, vom selben Ursprung ausgehend, eine zweite nach dem Osten Europas:

«Aber auch die andere Strömung, die östliche Strömung, bestand in einer

Auseinandersetzung mit dem Ätherischen, nur mit dem Ätherischen der eigenen Organisation, mit dem eigenen ätherischen Menschenleib.»

3. Dogmatisierung der geistigen Inhalte in der mittleren Strömung

Diesen beiden Strömungen stellt sich eine dritte, mittlere, von Rom ausgehende, im 9. Jahrhundert insbesondere von Papst Nikolaus I. vertretene, Strömung entgegen, welche den Einfluß der ersten beiden auf die mitteleuropäische Bewußtseinsentwicklung zunächst dadurch zu verhindern sucht, daß sie die geistigen Inhalte in dogmatische Formen bringt.

4. Verständnis des Mysteriums von Golgatha mit aristotelischen Begriffen in den Schulen der ersten Strömung

Als Besonderheit der ersten Strömung führt Rudolf Steiner an:

«Wir sehen ..., wie diese Strömung in Asien drüben Schulen begründet, die den alten griechischen Philosophen Aristoteles studieren, die dort mit Hilfe der griechischen Begriffe des Aristoteles das Ereignis von Golgatha verstehen wollen.»

Im folgenden seien nun einige Hinweise gegeben, einerseits auf die geschichtlichen Zusammenhänge, innerhalb derer wir die Tätigkeit dieser Schulen voraussetzen müssen, andererseits auf Ausführungen Rudolf Steiners in andern Vorträgen, die zeigen, welche Bedeutung der Tatsache zukommt, daß in dieser Strömung zum Verständnis des Mysteriums von Golgatha, unter den verschiedenen Richtungen des griechischen Denkens und der vorchristlichen Weisheit überhaupt, gerade die aristotelische Denkweise berücksichtigt wird.

II. Die geschichtlichen Zusammenhänge

1. Der Aristotelismus in Vorderasien

Zu den kulturellen Verhältnissen, innerhalb derer wir uns die Entwicklung der erwähnten «Schulen» zu denken haben, sei folgende Äußerung Rudolf Steiners angeführt:

«Überall gründet Alexander der Große Akademien. Die bedeutsamsten für die Nachwelt sind ja dann die Akademien, die er in Alexandria, in Nordägypten, gründete. Aber das Allerwichtigste ist, daß er überall in Asien drüben große und kleine Akademien gründet, in denen dann in der folgenden Zeit die Werke des Aristoteles, auch die Traditionen des Aristoteles gepflegt werden. Und das hat durch Jahrhunderte in Vorderasien weitergewirkt.» (28.)

Dezember 1923 in «Die Weltgeschichte in anthroposophischer Beleuchtung ...», GA 233)

In diesem Zusammenhang erwähnt Rudolf Steiner die beiden bedeutenden Zentren hellenistischer Kultur Edessa und Nisibis im ostsyrischen oberen Mesopotamien und Gondischapur im persischen Grenzgebiet gegen Chaldäa. Über die Akademie von Gondischapur sagt er:

«Sie war eine der Stätten, wo im Osten durch die Taten Alexanders die Überlieferung von dem alten Wissen sich erhalten hatte. In der Form, die Aristoteles diesem alten Wissen hat geben können, lebte es da.» (Anthroposophische Leitsätze, 29. März 1925, GA 26)

Er weist auch auf die Nachschübe hin, die diese Zentren in späteren Jahrhunderten aus Griechenland erhielten (Siehe u.a. 28. und 29. Dezember 1923, GA 233, und 16. Oktober 1918, GA 182). Gondischapur behandelt Rudolf Steiner immer im Zusammenhang mit der Übermittlung des Aristotelismus an die Araber.

Zunächst seien die Verhältnisse in Syrien betrachtet. Syrien ist zur Zeit des Hellenismus Kernland des Seleukidenreiches, das sich von Kleinasien bis dicht an den Indus erstreckt, also im wesentlichen das asiatische Gebiet des vorangegangenen Alexanderreiches umfaßt. Hauptstadt des Reiches ist die neugegründete Stadt Antiochia am Unterlauf des Orontes in Westsyrien, sie gehört noch zur Zeit der römischen Kaiser mit Rom, Byzanz und Alexandrien zu den bedeutendsten Weltstädten des Altertums (heute Antakya, türkisch). Über die Hellenisierung Syriens sagt Johann Gustav Droysen in seiner «Geschichte des Hellenismus» (3. Teil, 1. Buch, 1. Kapitel, Auflage 1877, Seite 75): «Wie bedeutend fanden wir die Tätigkeit der ersten Lagiden [Ptolemäer] für die wissenschaftlichen Anstalten und Bestrebungen in Alexandrien; haben die Seleukiden nichts Ähnliches aufzuweisen? Allerdings gab es in Antiochien ein Museion, aber erst der siebente Antiochos gründete es, wenn die Angabe richtig ist; eine Bibliothek wird unter dem dritten genannt; eine andere soll sich in Ninive [am oberen Tigris, süd-östlich von Nisibis] befunden haben und so weiter. Wir gewinnen wenig damit; auch nicht *eine* Spur weist darauf hin, daß die Seleukiden in die wissenschaftliche und literarische Entwicklung des Hellenismus wesentlich eingegriffen haben. Nicht als wäre diese in ihrem Reiche nicht vorhanden gewesen; im Gegentheil, bald blühen in Kilikien [nord-westlich von Syrien in Kleinasien], in Syrien, in der Dekapolis [südlich von Syrien ans Jordantal grenzend], selbst jenseits des Euphrat Schulen und literarische Studien; aber ohne Mitwirkung des Königtums, hervorgerufen von dem Bedürfnis des neuen städtischen Wesens, das auch in dieser Sphäre sich auf eigene Hand entwickelt.»

Das hier erwähnte «Museion» in Antiochia war eine Gelehrtschule; zum Museion in Alexandrien, wo die angesehensten Gelehrten auf Staatskosten

lebten, studierten und unterrichteten, gehörte die berühmte Bibliothek, die zur Zeit ihrer Vernichtung durch eine Feuersbrunst bei der Belagerung der Stadt durch Julius Cäsar etwa 700'000 Rollen umfaßte.

2. Das Urchristentum in Vorderasien

Antiochia ist am Ausgangspunkt des Christentums von zentraler Bedeutung für die Beziehung zwischen christlichen Juden und Griechen. Hier entsteht, ausgehend von den Freunden des ersten Märtyrers Stephanus, die erste heidenchristliche Gemeinde (im Gegensatz zur judenchristlichen Jerusalem), hier wird erstmals der Name «Christen» gebräuchlich. Hier wirkt maßgebend der Apostel Paulus. Nach seiner Bekehrung vor Damaskus, der alten Hauptstadt Syriens, und seiner Taufe und seinem ersten Eintreten für das Christentum in dieser Stadt hatte er sich zunächst längere Zeit in den arabischen Nachbargebieten aufgehalten und dann mehrere Jahre in seiner Heimat Kilikien (er stammt aus Tarsos) und in den syrischen Gebieten gewirkt. Der Evangelist Lukas, der Genosse des Paulus und Verfasser der Apostelgeschichte, ist der Überlieferung nach ein Arzt aus Antiochia; die dortigen Verhältnisse kennt er besser als diejenigen in Palästina. (Siehe Adolf von Harnack, «Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten», 3. Aufl. Leipzig 1915, 1. Bd., 1. Buch, 5. Kap.)

Von Edessa sagt Harnack: «Eine der merkwürdigsten Tatsachen in der Geschichte der Ausbreitung des Christentums ist, daß es in Edessa (Urhâi) so früh und so fest Fuß gefaßt hat.» Merkwürdig ist auch die Legende vom Briefwechsel des Königs Abgar V. von Osroene (einem kleineren Königreich um Edessa) mit Jesus sowie die Legende von einem Originalbildnis Jesu in Edessa. Der Überlieferung nach hat Addai (Thaddäus), einer der zweiundsiebzig Jünger Jesu, hier und in Nisibis gewirkt. Um 200 tritt das Königshaus zum Christentum über, Edessa ist «wahrscheinlich die prozentual am stärksten von Christen bevölkerte Stadt in der vorkonstantinischen Zeit.» Damals hat Nisibis schon christliche Gemeinden, das Christentum ist bis in die östlichen Gebiete Persiens stark verbreitet, Gondischapur ist schon vor 224 Bischofssitz und wird 410 Erzbischofssitz. (Vgl. Harnack, a. a. O., 2. Bd., 4. Buch, 3. Kap. III 5.)

3. Christliche Schulen im ehemaligen Alexanderreich

Vom dritten Jahrhundert an entwickeln sich in den alten Zentren des Hellenismus, neben den weiterbestehenden griechischen Philosophenschulen, christliche Theologenschulen. Repräsentativ sind wiederum die Verhältnisse in Alexandrien. Neben der Katechetenschule, welche die Anfangsgründe des christlichen Glaubens vermittelt, besteht das 215 von Origenes (um 185 – um 254) begründete «Didaskaleion», eine Unterrichtsgemeinschaft für wissenschaftlich-theologische Bestrebungen, die auch den Heiden offensteht. Vorbild dazu war das um

180–200 in Antiochia vom christlichen Gelehrten Pantainos gegründete «Didaskaleion». Klemens von Alexandrien (vor 150 – vor 215), Schüler von Pantainos und Lehrer von Origenes, umschreibt das Lehrziel der Schule folgendermaßen: Hörer seien nicht so sehr Elitechristen, die nach «Gnosis» strebten, sondern allgemein Gebildete, denen als Vollendung der gesamten hellenischen Bildung die Initiation in die christlichen Mysterien eröffnet werde. – Hier gründet Anatolios († um 282), der spätere Bischof von Laodikeian in Westsyrien, eine Schule für aristotelische Philosophie; in Antiochia unterrichtet Mitte des dritten Jahrhunderts der christliche Presbyter Malchion an einer heidnischen «Schule für griechische Erziehungsweisheit». Bei Klemens und Origenes steht allerdings nicht der Aristotelismus, sondern der Platonismus und die antike Logos-Lehre im Vordergrund.

Symptomatisch ist der Zusammenhang der repräsentativsten aristotelisch beeinflussten Kirchenschriftsteller des 3. – 5. Jahrhunderts, unter ihnen auch Kirchenlehrer und Kirchenväter, mit Antiochia. Dort entwickelt sich eine weit ausstrahlende theologische Richtung aristotelischer Prägung, die sogenannte «Antiochenische Schule», unter anderem ausgehend vom oben erwähnten Malchion und vor allem von Lukianos von Antiochia (um 250 – 312).

III. Geschichtlich erfaßbare Spuren

1. Ketzerische Strömungen

Für die vorliegende Betrachtung sind die drei repräsentativsten von Rom als häretisch abgewiesenen Strömungen dieser Zeit, der Arianismus, Nestorianismus und Pelagianismus von Interesse. Für die sich nach Westen ausbreitende geistige Strömung führt Rudolf Steiner als weiteres Merkmal an:

«Was da oftmals aus geheimnisvollen Untergründen des welthistorischen Geschehens durchbrach in den Erlebnissen der Menschenseelen, das klagte man der Ketzerei an.»

Arius (um 260–336) ist Schüler von Lukianos von Antiochia. Nun stimmt eine Charakterisierung, die Rudolf Steiner im hier betrachteten Vortrag für die erste Strömung gibt, überein mit einer in einem andern Vortragszyklus in verwandtem Zusammenhang gegebenen Charakterisierung des Arianismus.

«Diejenigen, die irgendwo innerhalb dieser Geistesströmung lebten, die sahen eigentlich alles Heil darin – und man kann das noch nachklingen hören in der Parzival-Dichtung des Wolfram von Eschenbach –, von dem Sinnlichen aus sich hinaufzuheben ins Übersinnliche.»

«Was ist eigentlich der Arianismus? Er ist gewissermaßen der letzte Ausläufer, die letzte Ranke derjenigen Weltanschauungen, die, wenn sie hinauf-

blicken wollten zum Göttlichen, noch versuchten, einen Zusammenhang zu finden zwischen der äußeren sinnenfälligen Welt und dem Spirituell-Göttlichen, die noch ein Bedürfnis hatten, wirklich das Sinnenfällige nach oben anzuknüpfen an das Spirituell-Göttliche.» (3. November 1918, in «Geschichtliche Symptomatologie», GA 185)

Nestorius (nach 381 – um 451), in der Antiochenischen Schule herangewachsen, vertrat die ketzerische Anschauung von der Jordantaufe als Christgeburt, was eine Verwandtschaft zur aristotelischen Anthropologie verrät in bezug auf deren Auffassung vom Wesen des Geistes im Menschen und in der göttlichen Welt. Nestorius lehnte es deshalb auch ab, die Mutter Jesu «Gottesgebäerin» zu nennen, da nach seiner Auffassung Jesus-Christus eben erst bei der Jordantaufe «Gott» wird. (Vgl. dazu Heinz Herbert Schöffler, «Die Akademie von Gondischapur. Aristoteles auf dem Weg in den Orient», Stuttgart 1979.)

Von Pelagius (um 400), Ire oder Brite, Opponent von Augustinus, «mit den griechischen Vätern wohl vertraut, Beziehungen zum Orient aufsuchend, in der antiochenischen Exegese bewandert» (Harnack), sagt Goethe: «Ein Teil [der Christen] behauptete, daß die menschliche Natur durch den Sündenfall dergestalt verdorben sei, daß auch bis in ihren innersten Kern nicht das mindeste Gute an ihr zu finden, deshalb der Mensch auf seine eignen Kräfte durchaus Verzicht zu tun und alles von der Gnade und ihrer Einwirkung zu erwarten habe. Der andere Teil gab zwar die erblichen Mängel der Menschen sehr gern zu, wollte aber der Natur inwendig noch einen gewissen Keim zugestehn, welcher, durch göttliche Gnade belebt, zu einem frohen Baume geistiger Glückseligkeit emporwachsen könne. Von dieser letztern Überzeugung war ich aufs innigste durchdrungen ... Dies sei eben, behauptete man mir entgegen, der wahre Pelagianismus ...» (Dichtung und Wahrheit, 15. Buch).

2. *Übergang des Aristotelismus an die Araber*

Im syrischen Christentum erhält dann der Aristotelismus eine bevorzugte Stellung, man sagte damals, Aristoteles gelte den Syrern als dreizehnter Apostel. Nach und nach werden fast sämtliche Werke des Aristoteles ins Syrische übersetzt und umfassend kommentiert.

Auf diesem Weg gelangt dann der Aristotelismus zu den Arabern. Dabei spielt Gondischapur, insbesondere der dortige Nestorianismus, eine wichtige Rolle. Schon 260 sind Antiochener von den Sassaniden hierher deportiert worden, 489 wandern aus Edessa vertriebene Gelehrte ein und 529, nach der Schließung der griechischen Akademien im ganzen Reich durch Kaiser Justinian, die Gelehrten aus Athen. (Siehe Schöffler, a. a. O., daselbst auch eine Übersicht der diesbezüglichen Ausführungen Rudolf Steiners.) Dazu Rudolf Steiner im hier erörterten Vortrag:

«Aber nun kamen die späteren Zeiten. Es kamen jene Zeiten, in denen dieser esoterischen Strömung sozusagen nachgeschoben wurde, was im Arabismus immer mehr und mehr sich veräußerlichte. Man möchte sagen, was da in Asien drüben aus dem Aristoteles gemacht worden war, das strömte auch herüber; und in diesem späteren Nachströmen vermaterialisierte sich diese esoterische Strömung, die aus einer sehr spirituellen Auffassung kam.»

3. Thomas von Aquino und seine Vorläufer

Eine weitere geschichtlich erfaßbare Spur des Wirkens der vorliegend abgehandelten Strömung ist ohne Zweifel die geistige Richtung, die Rudolf Steiner in den Vorträgen über die Philosophie des Thomas von Aquino (22. – 24. Mai 1920, GA 74) darstellt, an deren Ausgangspunkt der Neuplatonismus Plotins (um 205 – 270) maßgeblich beteiligt ist und für deren erste Phase er als wesentlichste Marksteine die Weltanschauungen der Vorläufer von Thomas, Augustinus (354 – 430), Dionysius der Areopagite und Scotus Erigena (um 810 – um 877), behandelt. Plotin, in dessen Neuplatonismus auch die Einbeziehung der aristotelischen Philosophie richtig bewertet werden muß, stammt aus Alexandria, hat sich in Vorderasien, insbesondere in Antiochien, aufgehalten und verlegt dann seine Tätigkeit nach Südeuropa, nach Rom. Augustinus bedarf einer differenzierten Betrachtung. Rudolf Steiner betont die Bedeutung des Neuplatonismus für dessen Weltanschauung. Es sei hier auch auf einen Hinweis Rudolf Steiners anlässlich der karmischen Betrachtung der Individualität Voltaires (29. Mai 1924, GA 236) verwiesen, wonach Augustinus eine Schulung in nordafrikanischen Mysterienschulen erfahren hat. Daß sich dann Pelagius seiner einseitig ausgeprägten Prädestinationslehre entgegenstellen mußte, braucht zu dem hier gemeinten nicht im Widerspruch zu stehen. Scotus Erigena stammt aus Irland und wirkt in Franken.

In bezug auf Thomas von Aquino sei hier wiedergegeben, was Rudolf Steiner, ohne eine bestimmte Persönlichkeit zu nennen, im Vortrag vom 5. Juli 1909 (in «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien ...», GA 112) ausführt:

«Denken Sie, es wäre ein Mensch gewesen im dreizehnten Jahrhundert, der ganz intensiv von dem Christus-Impuls ergriffen gewesen wäre. ... Und nehmen wir an, dieser Mensch hätte sich die Aufgabe zugeschrieben, ein Bindeglied zu schaffen zwischen der Wissenschaft und dem Christentum. ... Er hätte zurückgreifen müssen bis zu Aristoteles. Und mit dem Aristoteles ... nur mit dem Aristoteles hätte er das Christentum interpretieren können. ... Der hatte noch von dem alten Erbgut der Weisheit, und er konnte die Begriffe liefern, durch die man die Wissenschaft mit dem Christentum zusammenbringen konnte.»

IV. Christlich-esoterische Schulen im Hintergrund

1. Die esoterische Schule des Paulus in Athen und Dionysius der Areopagite

Im Hintergrund der geschichtlich erfaßbaren Vorgänge, nicht in den äußerlich bekannten Institutionen, muß man die von Rudolf Steiner erwähnten «Schulen» annehmen. Man darf sie wohl in Parallele denken zur esoterischen Schule des Paulus in Athen, in welcher «der große Eingeweihte» Dionysius der Areopagite, in Umwandlung einer älteren, eine christlich-esoterische Schulung begründet, «aus der alle spätere esoterische Weisheit und Schulung hervorgegangen ist», insbesondere die rosenkreuzerische. (Zum Wirken des Dionysius innerhalb der esoterischen Schule des Paulus siehe u. a. die Vorträge Rudolf Steiners vom 6. Juni 1907, in «Die Theosophie des Rosenkreuzers», GA 99, und vom 19. Mai 1908, in «Das Johannes-Evangelium», GA 103. Zur umstrittenen historischen Einordnung des Dionysius und zu seiner Weltanschauung siehe u. a. Rudolf Steiner, «Das Christentum als mystische Tatsache ...», «Die Rätsel der Philosophie» und die Vorträge «Die Philosophie des Thomas von Aquino».)

2. Der geistige Lehrer

Im Sinne der Darstellungen Rudolf Steiners kann kein Zweifel darüber bestehen, wer als geistiger Lehrer in diesen Zusammenhängen vorauszusetzen ist. Anschließend an eine Besprechung der Bedeutung der Individualität des Zarathustra für das Mysterium von Golgatha sagt Rudolf Steiner:

«Diese Wesenheit ... wandelte nachher durch die Geschichte der Menschheit. Sie wurde, wie Sie sich vorstellen können, der größte Helfer derjenigen, welche das große Ereignis von Palästina begreifen wollten. Als sogenannter «Meister Jesus» wandelt diese Individualität durch der Zeiten Wende; so daß also der Zarathustra, das Zarathustra-Ich ... seine Laufbahn durch die Menschheitsentwicklung als der «Meister Jesus» begann, der seitdem auf unserer Erde immer wieder und wieder verkörpert lebt zur Lenkung und Leitung jener Geistesströmung, die wir die christliche nennen. Er ist der Inspirator derjenigen, welche das sich lebendig entwickelnde Christentum verstehen wollen; er hat innerhalb der esoterischen Schulen diejenigen inspiriert, welche die Lehren des Christentums fortdauernd zu pflegen hatten. Hinter den großen geistigen Gestalten des Christentums steht er, immerdar lehrend, was eigentlich das große Ereignis von Palästina bedeutet.» (21. September 1909, in «Das Lukas-Evangelium», GA 114).

In diesen Zusammenhang gehört auch folgende Angabe Rudolf Steiners:

«In den ersten Jahrhunderten nach dem Mysterium von Golgatha ging der Wiederauferstandene selber in den Mysterien herum, um diese zu refor-

mieren.» (10. April 1917, in «Bausteine zu einer Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha», GA 175)

3. Ein Hinweis auf die Lehren

Auch darüber, wie in diesen Zusammenhängen unterrichtet wurde, kann, in bezug auf das Grundsätzliche, kein Zweifel bestehen. Ein Beispiel gibt Rudolf Steiner gerade im eben angeführten Vortrag, wo er zur Erläuterung der Vorgänge beim Mysterium von Golgatha Elemente einer geisteswissenschaftlichen Menschenkunde und Weltbetrachtung bezieht und die Wesensglieder des Menschen mit den Bezeichnungen des Aristoteles anführt. In diesem Vortrag findet sich auch der Hinweis auf die urchristliche, später fallengelassene Textvariante der Worte bei der Johannes-Taufe (Luk. 3,22), die die alttestamentlichen Psalmworte aufnimmt (Ps. 2,7):

«Dies ist mein vielgeliebter Sohn, heute habe ich ihn gezeugt» – das heißt, es ist jetzt der Sohn des Himmels, der Christus, gezeugt ... So hieß es sonst in den älteren Evangelienhandschriften, und so sollte es in Wahrheit in den Evangelien stehen.»

Diese später verkettete Auffassung vom Einzug des Christus in den Jesus bei der Jordantaufer lebte noch als Tradition im syrischen Christentum. (Siehe hierzu oben die Ausführungen über Nestorius.)

V. Aristoteles' mystischer Erkenntnisweg

An dieser Stelle seien nun Ausführungen Rudolf Steiners angeführt, welche für das Verständnis der Beziehung zwischen Aristotelismus und Christentum von zentraler Bedeutung sind und die auch erkennen lassen, in welcher Schicht der historischen Vorgänge die hier zur Frage stehenden Schulen wohl zu suchen sind.

«Nun kann das Wesen des Mysteriums von Golgatha nicht verstanden werden, wenn man verzichten will auf die Dreigliederung in Leib, Seele und Geist ... Man wird vielleicht am leichtesten hineinkommen gerade in die Art, wie man auf diese Weise sich nähern kann dem Mysterium von Golgatha, wenn man sich ein Bild davon macht, wie der auf der Höhe des griechischen Denkens stehende Aristoteles sich sein Bild von der Seele machte.» (3. April 1917, in «Bausteine zu einer Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha, GA 175.)

Anschließend erläutert Rudolf Steiner Aristoteles' Anschauung von der menschlichen Seele. Im darauffolgenden Vortrag (am 10. April 1917) knüpft er bei der Betrachtung des Wesens von Leib, Seele und Geist daran an und führt

dann als Ausdruck eines richtigen Verständnisses für diese Dreiheit den dreiteiligen Rosenkreuzerspruch an. Und in einem der folgenden Vorträge dieser Reihe (am 24. April 1917) sagt er in bezug auf Aristoteles' Werke:

«Aristoteles ist aber auch in gewissem Sinne dem Schicksal verfallen, daß er ... verstümmelt worden ist, daß man wichtige Dinge nicht hat von ihm. So daß eigentlich, ich möchte sagen, das was an Verstümmelung bei ihm vorliegt, auch im Grunde okkult ergänzt werden muß. Und die wichtigsten Dinge, die beziehen sich gerade auf die menschliche Seele. Und hier komme ich in Anknüpfung an diesen Aristoteles auf etwas, was dem Menschen der Gegenwart gesagt werden muß, wenn er die Frage aufwirft: Wie kann ich ... einen sicheren Weg finden, in mir selbst die Quellen für das Mysterium von Golgatha zu eröffnen? Denn der Aristoteles versucht, gewissermaßen von sich aus dasjenige innere Erleben in sich regsam zu machen, das derjenige, der eine solche Frage aufwirft, nachmachen müßte. Nur, da wo Aristoteles dazu kommen würde, dies zu beschreiben, so recht seinen eigenen Meditationsweg zu beschreiben, da – sagen die Aristoteles-Kommentatoren –, da wird Aristoteles wortkarg. Aber diese Wortkargheit besteht nicht darin, daß Aristoteles diese Dinge nicht beschrieben hat, sondern darin, daß die Späteren sie nicht abgeschrieben haben, daß sie nicht der Nachwelt überliefert sind.»

Anschließend beschreibt Rudolf Steiner, wie Aristoteles mit seinem Anliegen, sich Gewißheit von der Unsterblichkeit der Seele zu verschaffen, als «eine Art Prophet» einen zukünftigen mystischen Weg einleitet, der in folgenden drei Stufen verläuft:

1. Das Erleben völliger innerer Einsamkeit, die zur Gewißheit führt: «Diese Einsamkeit, die du da erlebst, die ist durch dich selbst herbeigeführt, die hast du herbeigeführt. Sie ist nicht mit dir geboren. Der Gott, den du da erlebst, aus dem bist du geboren ...» – 2. Das Erleben des Todes des Christus – 3. Das Erleben des auferstandenen Christus.

VI. Platon und Aristoteles

1. *Platon, Aristoteles und Paulus*

Otto Willmann betont in seiner «Geschichte des Idealismus» (Braunschweig 1896, 2. Bd., Kap. VIII, § 57) die Verwandtschaft der aristotelischen und paulinischen Weltanschauung. Aus diesen Ausführungen sei folgender Gesichtspunkt angeführt: «Die christliche Anschauung ist zudem mehr genetisch [auf das Werden bezogen] als ontisch [auf das Sein bezogen] und insofern der aristotelischen näherstehend als selbst der platonischen. Es gilt dies auch in dem andern Betracht,

als dem Christentume die Auffassung des Materiellen als eines Unreinen und Bösen fremd ist, ein Punkt, in dem Aristoteles mit Recht die entgegengesetzte Ansicht seines Lehrers verbessert hatte. Aber auch in der größeren Würdigung des Einzeldaseins, zumal des menschlichen Individuums, gehen die christliche und die aristotelische Ontologie [Seinslehre] zusammen.» (a. a. O. S. 165)

2. Der Weg in die Welt und der Weg in die Seele

Zum Verständnis der Differenzierung beziehungsweise Polarisierung in der dominierenden Weltanschauungsnuance zwischen Antiochia in Syrien einerseits und Alexandrien in Unterägypten andererseits – man denke zum Beispiel an die Vertiefung der griechischen Philosophie ins Mystische im Neuplatonismus Alexandriens – seien zwei Hinweise Rudolf Steiners aus anderen Zusammenhängen angeführt: Die Mysterien Mesopotamiens suchten das Göttliche hinter den Erscheinungen der äußeren Welt (so auch Zarathustra), die Mysterien Ägyptens im menschlichen Innern. Dieser Polarität entspricht im Griechentum das Apollinische und Dionysische (27. August 1909 in «Der Orient im Lichte des Okzidents ...», GA 113). Platon wird von Rudolf Steiner dem Dionysischen zugeordnet (24. August 1911 in «Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen», GA 129). In «Die Weltgeschichte in anthroposophischer Beleuchtung ...» (im Vortrag vom 29. Dezember 1923, GA 233) sagt dann Rudolf Steiner:

«Man versuche es nur einmal, mit innerer, spiritueller, auf Meditation gegründeter Erfahrung den Unterschied herauszufinden zwischen dem Lesen des Plato und dem Lesen des Aristoteles. Wenn ein moderner Mensch mit einer wirklichen, richtigen geistigen Empfindung und Grundlage einer gewissen Meditation Plato liest, dann fühlt er nach einiger Zeit so, wie wenn sein Kopf etwas höher als der physische Kopf wäre, wie wenn er etwas herausgekommen wäre aus seinem physischen Organismus. ... Bei Aristoteles ist das anders. Bei Aristoteles wird man niemals die Empfindung gewinnen können, daß man durch die Lektüre außer den Körper kommt. Aber wenn man den Aristoteles auf Grundlage einer gewissen meditativen Vorbereitung liest, dann wird man das Gefühl haben: er arbeitet gerade in dem physischen Menschen. Der physische Mensch kommt gerade durch Aristoteles vorwärts.»

3. Logisches Denken und Geistesforschung

Diese Charakterisierung der spezifisch aristotelischen Denkweise wird noch verdeutlicht durch Ausführungen in einem andern Vortrag ganz allgemein über den Wert denkenden Erkennens – im Gegensatz zum bloß visionären Hellsehen – für die Geistesforschung. Dort heißt es u. a. (13. November 1909, GA 117, Einzelausgabe 1988, «Visionäres Schauen und denkendes Erkennen»):

«Die Frage ist nun diese: Warum ist es – was ja die Erfahrung lehrt – gerade manchem Denker so ungeheuer schwierig, es dahin zu bringen, nun auch hellichtig zu werden? – Das hängt zusammen mit einer wichtigen Tatsache. Was man menschliche Unterscheidungskraft, Urteilskraft nennt, was der Denker gerade ausbildet, das logische Denken, das bewirkt nämlich eine ganz bestimmte Änderung des ganzen Gehirnbaues. Das physische Instrument wird umgeändert durch scharfes Denken ... Die Sache ist nun diese, daß unser Ätherleib, den wir für das hellseherische Bewußtsein loskriegen müssen von unserem physischen Gehirn, durch diese denkerische Betätigung gekettet wird an das physische Gehirn. ... Hat einer durch sein Karma noch nicht die Kräfte, ihn wieder loszukriegen zur rechten Zeit, dann kann es sein, daß er in dieser Inkarnation nichts Besonderes auf hellseherischem Gebiete erreichen kann. Nehmen wir an, er habe das Karma, in einer früheren Inkarnation ein scharfer Denker gewesen zu sein. Dann wird das Denken jetzt nicht so stark den Ätherleib mit dem Gehirn engagieren, und er wird verhältnismäßig leicht den Ätherleib bald loskriegen und kann gerade dadurch, daß die denkerischen Elemente die besten Samen sind für das Aufsteigen in die höheren Welten, in feinsten Weise die Geheimnisse der höheren Welten erforschen. Er muß natürlich erst wieder loskriegen den Ätherleib von dem Gehirn. Wenn der Ätherleib aber sich so verfangen hat im physischen Gehirn beim Hineinziselieren der denkerischen Tätigkeit, daß er erschöpft ist, dann kann ihn sein Karma vielleicht lange warten lassen, bis er ihn wieder loskriegt. Wenn er aber dann aufsteigt, dann ist er durchgeschritten durch den Punkt des logischen Denkens. Dann ist das unverloren, dann kann ihm niemand wegnehmen, was er sich errungen hat, und das ist ungeheuer wichtig, weil die Hellsichtigkeit sonst immer wieder verlorengehen kann.

...

Nehmen wir an, jemand habe ganz bedeutende Visionen ..., aber nun tut sich zwischen ihm und demjenigen, was dem physischen Plan zugrunde liegt, ein Abgrund auf. ... Der physische Plan ist Maja. Diesen physischen Plan, den schafft derjenige, der visionärer Hellseher ist, nicht weg; der verschwindet erst für den, der ihn mit den Mitteln des Gedankens fortschafft. Da erst dringen Sie hinter den physischen Plan.

...

Was sich aus den höheren Welten offenbart, das prägt sich am allerbesten ein in diejenigen Formen des Vorstellens, die wir als Gedanken diesen höheren Welten entgegenbringen; das ist das beste Gefäß. Wenn wir nun keine Denker sind, dann müssen sich die Offenbarungen andere Formen suchen, zum Beispiel die Form des Bildes, die Form des Sinnbildes.

...

Kein Gott kann die Welt in Gedanken erfassen, wenn er sich nicht auf dieser physischen Erde inkarniert.»

Hierzu ist auch folgender Gesichtspunkt aus Rudolf Steiners «Rätsel der Philosophie» (1985, S. 73 bzw. 76) wesentlich:

«Plato wendet sein Vorstellen noch dazu an, den Gedanken in seine Herrschaft einzusetzen und ihn zur Ideenwelt zu führen. Bei Aristoteles ist diese Herrschaft selbstverständlich geworden. ... Aristoteles versteht, den Gedanken als ein Werkzeug zu gebrauchen, das in das Wesen der Dinge eindringt.» – «Das Zeitalter vor Aristoteles hat zu dem Erleben der Gedanken hingeführt; Aristoteles ergreift die Gedanken und wendet sie auf dasjenige an, was sich ihm in der Welt darbietet. Die selbstverständliche Art, in dem Gedanken zu leben, die ihm eigen ist, führt Aristoteles auch dazu, die Gesetze des Gedankenlebens selbst, die Logik, zu erforschen.»

Von hier aus fällt auch ein Licht auf das Verhältnis von Gnosis und Anthroposophie (vgl. hierzu Rudolf Steiner «Gnosis und Anthroposophie», in «Anthroposophische Leitsätze», GA 26).

4. Platonismus, Aristotelismus und Goetheanismus

Schon in seinem grundlegenden Werk «Goethes Weltanschauung» (1897) setzt sich Rudolf Steiner mit der Bedeutung von Platonismus und Aristotelismus für die Grundlegung einer modernen Weltanschauung auseinander. Dabei befaßt er sich eingehend mit der Vorstellungsart, die sich – als Erbe aus dem Orient – seit dem griechischen Altertum durch die abendländische Gedankenentwicklung fortpflanzt und die «einen Abgrund sieht zwischen der sinnlichen und der geistigen Erfahrung» und verbunden ist mit einem Mißtrauen der Sinneserfahrung gegenüber.

«Mit der ihm eigenen bewunderungswerten Kühnheit spricht Plato dieses Mißtrauen in die Erfahrung aus ... Vergeblich hat sich Aristoteles gegen die platonische Spaltung der Weltvorstellung aufgelehnt. Er sah in der Natur ein einheitliches Wesen, das die Ideen ebenso enthält wie die durch die Sinne wahrnehmbaren Dinge und Erscheinungen. ... Hätte die abendländische Philosophie an die richtig verstandene Anschauung des Aristoteles angeknüpft, so wäre sie bewahrt geblieben vor manchem, was der Goetheschen Weltanschauung als Verirrung erscheinen muß. ... Mit einer Naturauffassung, welche das höchste wirksame Prinzip in die Erfahrungswelt verlegt, wußte mancher, der sich für einen echt «christlichen» Denker hielt, nichts anzufangen. Manche christliche Philosophen und Theologen deuteten deshalb den Aristoteles um. ... Erst die Auffassung Thomas' von Aquino, des bedeutendsten christlichen Denkers, sucht die aristotelischen Gedanken in einer tiefgehenden Art in die christliche Ideenentwicklung so weit einzuweben, als es in der Zeit dieses Denkers möglich war. ... Die Art des Aristoteles, in die Dinge einzudringen, dient also für Thomas dazu, bis zu dem Gebiete der Offenbarung zu kommen.»

Im letzten der drei Vorträge «Die Philosophie des Thomas von Aquino» (22. – 24. Mai 1920, GA 74) sagt Rudolf Steiner:

«Was so bedeutend erschienen wäre, wenn man es erfaßt hätte, die Goethesche Weltanschauung, die ging eigentlich, mit Ausnahme der Geister, die sich an Schelling, Hegel und Fichte anlehnten, als Weltanschauung für das 19. Jahrhundert vollständig verloren. Denn in dieser Goetheschen Weltanschauung liegt der Anfang dessen, was eigentlich, nur mit Frontänderung nach der Naturwissenschaft hin, aus dem Thomismus werden muß, indem er sich heraufhebt zu der Entwicklungshöhe der Gegenwart ... Die völlige Erfüllung dieses Goetheanismus wird aber erst gegeben, wenn man eine Geisteswissenschaft hat, die aus ihrer eigenen Kraft Aufklärung über die naturwissenschaftlichen Tatsachen hervorbringt.»

VII. Artusströmung und Gralsströmung

Abschließend soll zum gewichtigsten Komplex von Vorträgen Rudolf Steiners mit geisteswissenschaftlichen Darstellungen über die Stellung des Aristotelismus innerhalb der Entwicklung des Christentums, nämlich zu den Karma-Vorträgen von 1924, insbesondere zu denjenigen vom August in Torquay und London, anhand einiger kurzer Wortlaute aus dem letzten Londoner Vortrag (27. August, in «Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge», 6. Band, GA 240) die Verbindung geknüpft werden.

«Schon äußerlich, exoterisch ergibt sich ja, daß selbst solche ganz tief in der positiven christlichen Entwicklung drinnen stehende Menschen, wie der heilige Augustinus, Aussprüche wie diese getan haben: Das Christentum ist nicht erst seit Christus da, sondern es gab auch vor Christus Christen, nur nannte man sie noch nicht so ... Nun kann ich heute ... auf diese vorherige Gestalt des Christentums dadurch hinweisen, daß ich von Eindrücken ausgehe, die in der Nähe des Ortes unseres Sommerkurses in Torquay zu erhalten waren, an der Stätte, wo die Geistesströmung des Königs Artus ausgegangen war, in Tintagel. ... Wenn wir hinschauen auf diese bedeutungsvolle Artusströmung ..., so erscheint sie als diejenige, welche den Sonnenimpuls in die Erdzivilisation hineinträgt. Damit welt und webt innerhalb dieser Artusströmung dasjenige, was man in christlicher Terminologie die Michael-Strömung nennen kann ... Wir finden diese Michael-Strömung, wenn wir in der Zeit, die dem Mysterium von Golgatha hart voranging, hinschauen auf die vom englischen Westen ausgehende, ursprünglich von den Mysterien von Hybernia angeregte Artusströmung. Wir sehen in einer älteren Form diese Michael-Strömung, wenn wir hinblicken auf dasjenige, was Jahrhunderte vor der Entstehung des Mysteriums von Golgatha von Nordgriechen-

land, von Mazedonien aus durch jene internationale, jene kosmopolitische Strömung geschehen ist, die an den Namen Alexanders des Großen geknüpft ist und unter dem Einfluß jener Weltanschauung gestanden hat, die unter dem Namen der aristotelischen bekannt ist.» – «Unten entgegenkommend ist das Christentum, das anknüpft an das Mysterium von Golgatha, das durch das Blut der Menschen, das durch die Herzen, die Seelen der Menschen geht ..., die Gralsströmung.» – «Auf der einen Seite geht es durch die Natur, auf der andern Seite geht es durch das Blut, durch die Herzen der Menschen. Diese zwei Strömungen gehen einander entgegen.»

Die hier erörterten Schulen verdienen also insofern unser Interesse, als wir ihre Tätigkeit im Zusammenhang mit der Vorbereitung des sich im neunten Jahrhundert vollziehenden Zusammenschlusses der in der «vorchristlichen Christus-Strömung» lebenden Sonnenkräfte und der in der «christlichen Christus-Strömung» lebenden Herzkkräfte sehen müssen.

Dieses Motiv hat Rudolf Steiner mehrfach in seinen Sprüchen, insbesondere in der Notizbucheintragung vom November 1924 (GA 40) formuliert:

«Sonne, du strahlentragende ...
Herz, du seelentragendes ...»

Wir können es aber auch schon in den Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, in philosophische Form gekleidet, finden (1887, GA 1b, S. VI, und 1897, GA 1e, S. 346):

«Die Idee muß in der Wissenschaft,
die Liebe im Handeln unser Leitstern sein.»

«Die Idee ist die Richtschnur
und die Liebe ist die treibende Kraft
in der Goetheschen Ethik.»

Michel Schweizer

Eine kleine Textkorrektur mit überraschenden Folgen

Zum Karmavortrag vom 23. September 1924

(in «Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge» Band IV, GA 238)

In diesem Vortrag über die Individualität Karl Julius Schröers macht Rudolf Steiner auch eine Andeutung über die Beziehung Schröers zu einer «neueren Inkarnation» von *Sokrates*. Die Stelle lautet in der bisherigen Fassung (1981, S. 162):

«Und Karl Julius Schröer hat eine Geschichte der deutschen Dichtung im neunzehnten Jahrhundert geschrieben. Schauen Sie sich das an: Überall, wo man mit dem Platonismus gefühlsmäßig herankommen kann, ist sie sehr gut; da, wo man Intellektualismus braucht, da wird's plötzlich so, daß die Zeilen versiegen. Er ist gar nicht professorenhaft. So schreibt er auch über Sokrates, der bei der neueren Inkarnation äußerlich in der Welt gar nicht berücksichtigt wurde. Über *manche*, von welchen die übrigen Literaturgeschichten schweigen, schreibt er viele Seiten; über diejenigen, die berühmt sind, da schreibt er manchmal ein paar Zeilen.»

Daraus läßt sich nicht eindeutig erkennen, um wen es sich handelt. Es muß aber heißen:

«So schreibt er auch über Sokrates, der bei der neueren Inkarnation äußerlich in der Welt gar nicht berücksichtigt wurde, über *den* die übrigen Literaturgeschichten schweigen, viele Seiten; über diejenigen, die berühmt sind, da schreibt er manchmal ein paar Zeilen.»

Was folgt daraus? Rudolf Steiner schildert hier, wie Karl Julius Schröer in seinem Buch «Die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts in ihren bedeutenderen Erscheinungen. Populäre Vorlesungen» (Leipzig 1875) diese «neuere Inkarnation» behandelt. Dabei trifft die Charakterisierung einzig zu auf *Chr. Oeser*, Pseudonym (gebildet durch Umstellung von S-chr-oe-er) für Tobias Gottfried Schröer (1791–1850), den Vater Karl Julius Schröers. Es sind ihm nämlich in diesem Werk neun Seiten gewidmet, ebensoviele wie Johann Peter Hebel, Jean Paul und Tieck; mit mehr Seiten sind nur vertreten Kotzebue (zwölf Seiten), August Wilhelm Schlegel (elf Seiten) und Friedrich Schlegel (zehn Seiten). Nur kurz dargestellt sind Eichendorff und Hamerling (je zweieinhalb Seiten), Chamisso und Jordan (je eine Seite), Mörike, Jeremias Gotthelf und Gottfried Keller (je eine halbe Seite).

Nun haben schon vor etwa vierzig Jahren, also mehr als zwanzig Jahre nach dem Vortrag, zwei Hörer desselben, die Stenographin Helene Finckh (1883–1960) und der langjährige Mitarbeiter Marie Steiners Günther Schubert (1899–1969) den beiden Mitarbeitern der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung Hella

Wiesberger und Robert Friedenthal mitgeteilt, von Rudolf Steiner den Hinweis auf Chr. Oeser als diese «neuere Inkarnation» gehört zu haben. Eine entsprechende Fußnote findet sich seit 1960 in der Gesamtausgabe und wurde 1981 durch einen Hinweis ergänzt. Bisher wurde angenommen, Rudolf Steiner habe den Namen im Vortrag an der betreffenden Stelle genannt, er sei aber im Stenogramm nicht festgehalten worden. Nun muß aber, nach der neuesten Überprüfung der Textunterlagen, wonach das Originalstenogramm hier keinerlei Anzeichen von Lückenhaftigkeit aufweist, die Frage, bei welcher Gelegenheit Rudolf Steiner diese Mitteilung gemacht haben könnte, offen bleiben. Wichtig ist jedenfalls die Übereinstimmung von mündlicher Überlieferung und neuem Befund.

Zur technischen Seite dieser Textkorrektur ist folgendes zu sagen: Es liegt hier der für stenographische Aufnahmen nicht ungewöhnliche, für die betreffende Stenographin aber seltene und nach bisheriger Erfahrung an Gewicht einmalige Fall eines Übertragungsfehlers vor. Das heißt, ein richtig gehörtes und richtig notiertes Wort ist wegen der Mehrdeutigkeit des entsprechenden Zeichens im Originalstenogramm, welche ihrerseits bedingt ist durch die beim rasanten Tempo des Schreibvorganges unvermeidliche Verzerrung der Schriftzüge, bei der Übertragung in Langschrift nicht richtig gelesen worden. Die Korrektur konnte mit Hilfe eines erst kürzlich zugänglich gewordenen Parallelstenogramms vorgenommen werden. Dieses stammt von einem Laienstenographen und ist von minderer Qualität als das der Herausgabe zugrunde gelegte. Es ist aber in einem anderen stenographischen System aufgenommen, in dem nun gerade das Schlüsselwort dieser Stelle, das rückbezügliche Fürwort «den», eindeutig zu lesen ist. Die unrichtige Übertragung «manche» statt «den» hatte dann die unrichtige Gliederung der Sätze – diese muß ja der Stenograph bei der Übertragung selber vornehmen – und die Glättung der entstandenen sprachlichen Unstimmigkeit zur Folge.

Über Tobias Gottfried Schröer spricht Rudolf Steiner ausführlich in zwei öffentlichen Vorträgen in Berlin während des Krieges, am 9. Dezember 1915 im Vortrag «Bilder aus Österreichs Geistesleben im neunzehnten Jahrhundert» und am 10. Februar 1916 im Vortrag «Österreichische Persönlichkeiten in den Gebieten der Dichtung und Wissenschaft» (beide im Band «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben», GA 65), und dann in seinem die Hauptmotive der öffentlichen Vorträge dieser Zeit aufgreifenden Buch «Vom Menschenrätsel. Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten», Berlin 1916, im Kapitel «Bilder aus dem Gedankenleben Österreichs» (GA 20). Als Biographie liegt vor: «Chr. Oeser's – Tobias Gottfried Schröer's Lebenserinnerungen. Ein Beitrag zur deutschen Literatur- und Kulturgeschichte, zusammengefaßt von seinem Sohne Karl Julius Schröer und herausgegeben von seinen Enkelsöhnen Arnold und Rudolf Schröer und Robert Zilchert», Stuttgart 1933.

Michel Schweizer



Ein wiedergefundenes Bildnis Wielands.
Nach dem Gemälde von G. L. Weh.

Wielands Werke.

Ausgabe in fünf Bänden.

6

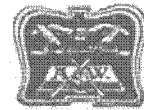
Mit einer biographischen Einleitung

von

Dr. Rudolf Steiner.

7

Mit Wielands Jugendportrait.



Berlin NO. 43.

Druck und Verlag von H. Reichert
Neue Adligstraße 9.

Christoph Martin Wieland zum 175. Todestag
(20. Januar 1988)

und

Arthur Schopenhauer zum 200. Geburtstag
(22. Februar 1988)

I

Als «Nachzügler» von Rudolf Steiners literarischer Herausgebere Tätigkeit erschien im Jahre 1905 die Auswahlgabe:

Wielands Werke. Ausgabe in fünf Büchern [in einem Band].
Mit einer biographischen Einleitung von Dr. Rudolf Steiner.
Berliner Klassiker-Ausgaben. Mit Einleitungen namhafter Literaturhistoriker,
Berlin, Druck und Verlag von A. Weichert, 1905.

Da sich Steiner damals schon seit einigen Jahren der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft zugewandt hatte, fiel auch die mit dieser Herausgabe verbundene biographische Einleitung anders aus als bei den Ausgaben von Schopenhauer (1894–96), Jean Paul (1897) und Uhland (1902). Während er bei diesen Einleitungen eher zuhaltend ist in bezug auf eine Beurteilung, bewertet er Wielands Leben und Werk deutlich im geistigen Zusammenhang der Goethezeit. Wieland, Klopstock und Herder werden u. a. als *Lehrer* bezeichnet, die von ihren *Schülern* Lessing, Schiller und Goethe völlig in den Schatten gestellt worden seien. Aber daß Wieland nicht nur als einflußreicher Lehrer der ganzen Goethezeit Bedeutung hatte, sondern auch mit seinem Werk selbst zu den Großen der deutschen Literatur zu zählen ist, zeigt Steiner in seiner engagierten Einleitung.

Welch hervorragende Stellung z. B. Goethe seinem Freunde Wieland beimaß, belegt sein Gespräch mit J. D. Falk an Wielands Begräbnistag (25. 1. 1813), wo Goethe über die hohe Seele des eben zu Grabe Getragenen in ganz erstaunlicher Weise spricht. Falk berichtet, wie die «Unterhaltung diesmal eine Richtung ins Übersinnliche nahm, was Goethe in der Regel, wo nicht verschmäht, doch lieber von sich ablehnt. [...] Unser abgeschiedener Freund war natürlich der Hauptinhalt unseres Gespräches. [...] Goethe:] *«Von Untergang solcher hohen Seelenkräfte kann in der Natur niemals und unter keinen Umständen die Rede sein; so verschwenderisch behandelt sie ihre Kapitalien nie. Wielands Seele ist von Natur ein Schatz, ein wahres Kleinod.»* –

Wie selbstverständlich kam Goethe auf das nachtodliche Leben und die Wiederverkörperung zu sprechen, wobei er für das Unsterbliche im Menschen den Leibnizschen Ausdruck «Monade» verwendete:

«Ich sehe wirklich nicht ab, was die Monade, welcher wir Wielands Erscheinung auf unsern Planeten verdanken, abhalten sollte, in ihrem neuen Zustande die höchsten Verbindungen dieses Weltalls einzugehen. Durch ihren Fleiß, durch ihren Eifer, durch ihren Geist, womit sie so viele weltgeschichtliche Zustände in sich aufnahm,

ist sie zu allem berechtigt. Ich würde mich so wenig wundern, daß ich es sogar meinen Ansichten völlig gemäß finden müßte, wenn ich einst diesem Wieland als einer Weltmonade, als einem Stern erster Größe, nach Jahrtausenden wieder begegnete. [...] Das Werden der Schöpfung ist ihnen [den Monaden] anvertraut. Gerufen oder ungerufen, sie kommen von selbst auf allen Wegen, von allen Bergen, aus allen Meeren, von allen Sternen; wër mag sie aufhalten? Ich bin gewiß, wie Sie mich hier sehen, schon tausendmal dagewesen und hoffe wohl noch tausendmal wiederzukommen.»

Die Stimmung dieses einzigartigen Gesprächs, das von Goethes so inniger Verbundenheit mit Wieland zeugt, faßt Falk zusammen: «Weichmütiger, als bei Wielands Tode, habe ich Goethe nie zuvor gesehen und sah ihn auch nachher nie wieder so.»

Daß Wieland als Dichter und Übersetzer (u. a. erste Shakespeare-Übersetzung!) auch im späten 19. und 20. Jahrhundert noch andere würdige Verehrer gefunden hat, zeigen die Zeugnisse zweier gewiß nicht unkritischer Schriftsteller:

Friedrich Nietzsche: «Wieland hat besser als irgend jemand deutsch geschrieben [...] (seine Übersetzungen der Briefe Ciceros und des Lucian sind die besten deutschen Übersetzungen).» (1880)

Arno Schmidt: «Jeder Prosafachmann sollte daran interessiert sein, von Wieland zu lernen; einem Mann, durch dessen Schreibtisch wir Schriftsteller unsern ersten Meridian ziehen müßten.» (1957)

*

II

Wie Rudolf Steiner zum Schopenhauer-Herausgeber geworden ist, schildert er in seiner Autobiographie «Mein Lebensgang» (GA 28, S. 227) so:

Ludwig Laistner hatte damals in die «Cotta'sche Bibliothek der Weltliteratur» eine vollständige Schopenhauer-Ausgabe und eine Ausgabe von ausgewählten Werken Jean Pauls aufzunehmen. Er übertrug mir diese beiden. Und so hatte ich in meine damaligen weimarischen Aufgaben die vollständige Durcharbeitung des pessimistischen Philosophen und des genial-paradoxen Jean Paul einzugliedern. Beiden Arbeiten unterzog ich mich mit dem tiefsten Interesse, weil ich es liebte, mich in Geistesverfassungen zu versetzen, die der meinigen stark entgegengesetzt sind. Es waren bei Ludwig Laistner nicht äußerliche Motive, durch die er mich zum Schopenhauer- und Jean Paul-Herausgeber machte; der Auftrag entsprang durchaus den Gesprächen, die wir über die beiden Persönlichkeiten geführt hatten. Er kam auch zu dem Gedanken, mir diese Aufgaben zu übertragen, mitten in einem Gespräche.

Am 25. Januar fragte dann die J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger in einem Schreiben offiziell bei Rudolf Steiner an (GA 39, S. 137f.):

Stuttgart, 25. Januar 1892

Hochgeehrter Herr!

In einer dritten Reihe unserer Bibliothek der Weltliteratur beabsichtigen wir u. a. auch Schopenhauers sämtliche Werke und Jean Pauls Werke in Auswahl zu veröffentlichen und fragen hiemit ergebenst bei Ihnen an, ob Sie bereit sein würden, für jede der beiden Ausgaben eine biographisch-literarhistorische Einleitung zu schreiben? Jede dieser Einleitungen sollte etwa einen Bogen in Petit stark sein und würde mit M. 100,- honoriert werden; der Ablieferung der Manuskripte würden wir bis zum 1. Juli entgegensehen.

Wir werden uns freuen, von Ihnen eine zusagende Antwort zu erhalten, und zeichnen uns, indem wir Ihrer geschätzten Erwiderung gern entgegensehen, hochachtungsvoll als Ihre sehr ergebene

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

In seiner Antwort vom 7. Februar 1892 bittet Rudolf Steiner auch die Textredaktion für die Schopenhauerausgabe übernehmen zu dürfen und verspricht die Ablieferung des Manuskriptes auf den verlangten Termin, den 1. Juli des Jahres. Die ersten drei Bände sollten aber erst am 30. Januar 1894 an den Verlag abgehen, die Einleitung sandte Rudolf Steiner am 5. April 1894 ab. Der letzte Band konnte gar erst am 15. Juli 1896 abgeliefert werden! (Aus solchen Verlegererfahrungen erklärt sich wohl auch der wohlweisliche Verzicht auf den Eindruck des Erscheinungsjahres auf dem Titelblatt). Von 1894-96 erschien also:

Arthur Schopenhauers sämtliche Werke in zwölf Bänden.
Mit Einleitung von Dr. Rudolf Steiner. Stuttgart,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger (o.J.)

Rudolf Steiner hatte sich in Arbeitsaufwand und Zeit völlig verschätzt. Am 28. Oktober 1896, als er sich an die Einleitung zu Jean Pauls Werken machte (deren Abschluß bis 1. Oktober 1892 geplant war!), schreibt er an seinen Verlag: «Ich habe mit der Schopenhauer-Ausgabe allerdings viel zu tun gehabt.» Bei der Textredaktion berücksichtigte Steiner nicht nur die letztwilligen Verfügungen Schopenhauers, sondern auch die bisherigen Gesamtausgaben: «Trotz der Sorgfalt, die Grisebach auf die Reclamsche Ausgabe verwendet hat, glaube ich doch, daß der von mir gelieferte Text wesentliche Verbesserungen enthält. Ich habe alles getan, was nach dem vorhandenen Materiale möglich ist.» (30. Jan. 1894 an Cotta). Dazu hatte er den Verlag von der Notwendigkeit eines Editionsberichtes überzeugen können und verfaßte eine zweiseitige Einleitung über «Bibliographisches und Textbearbeitung». Über die biographische Einleitung schreibt er an Rosa Mayreder: «Ich bin neugierig, was Sie zu meiner Einleitung zu Schopenhauers Werken sagen. Ich glaube trotz des immerhin ausgezeichneten Schopenhauer-Buches von Kuno Fischer noch Neues bringen zu können.» (14. Dez. 1893) So hebt Steiner z.B. Schopenhauers Sonderstellung in der Philosophiegeschichte hervor:



Arthur Schopenhauer

Arthur Schopenhauers
sämtliche Werke

in zwölf Bänden.

Mit Einleitung von Dr. Rudolf Steiner.

Erster Band.

Inhalt:

Ueber die vierfache Wurzeln des Satzes vom zureichenden Grunde.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Fichtes, Schellings, Hegels philosophische Systeme erwecken das Gefühl, daß sie auf das Kantische folgen mußten, weil sie logisch durch dieses gefordert wurden; von dem Schopenhauerschen dagegen kann man sich ganz gut denken, daß es uns in der Geschichte der Philosophie ganz fehlte, wenn das Leben des Schöpfers vor seiner produktiven Zeit durch irgendeinen Zufall eine andre Wendung genommen hätte. Durch diesen Charakter der Schopenhauerschen Ideenwelt ist deren eigentümlicher Reiz bedingt. Weil sie ihre Quellen im individuellen Leben hat, entspricht sie den philosophischen Bedürfnissen vieler Menschen, die, ohne ein besonderes Fachwissen zu suchen, doch über die wichtigsten Lebensfragen eine Ansicht vernehmen wollen.
(GA 33, S. 241)

Beim Referieren von Schopenhauers Illusionismus («Die Welt ist meine Vorstellung») läßt es sich Steiner nicht nehmen, auf die Kritik dieser Anschauung in seiner eben erschienenen «Philosophie der Freiheit» zu verweisen.

Durch die intensive Beschäftigung mit dem Gesamtwerk Schopenhauers hatte Rudolf Steiner einen Ausgangspunkt gefunden, von dem aus er in Opposition zu diesen Anschauungen, seinen eigenen philosophischen Weg gehen konnte. Unzählig sind in den Vorträgen die Verweise auf Schopenhauer, den Steiner immer dort anführt, wo er die Überwindung von Agnostizismus und Illusionismus durch die Anthroposophie darstellt. Dabei bleibt aber Steiner in seiner ihm eigenen Weise Schopenhauer auch wieder verbunden und betont: «Ich unterschätze nicht die Philosophie Schopenhauers, sonst hätte ich sie nicht selbst herausgegeben und eine Einleitung dazu geschrieben.»
(21. 11. 1912, GA 62, S. 132)

David Hoffmann

In eigener Sache

«Beiträge» künftig als Halbjahresschrift

Die «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» erscheinen seit dem Jahr 1961 (bis Heft 28/29, Weihnachten 1969 unter dem Titel «Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung») mit vier Nummern pro Jahr. Die einzelnen Hefte enthielten vor allem Erstveröffentlichungen von Entwürfen, Notizbucheinträgen, Briefen und Vorträgen aus dem Nachlaß Rudolf Steiners, ferner zahlreiche chronologische Übersichten zu einzelnen Themen sowie Berichte der Herausgeber zu Neuerscheinungen im Rahmen der Gesamtausgabe. Einige Hefte waren speziell dem Lebensgang Rudolf Steiners und dem Wirken Marie Steiners gewidmet. Angesichts der mit dieser Aufzählung angedeuteten Aufgabenstellung mag vielleicht deutlich werden, daß es sich bei den «Beiträgen» nicht um eine Zeitschrift im landläufigen Sinne handelt, sondern um Studienmaterialien, die in enger Verbindung mit der Gesamtausgabe ihren Wert auch über das Erscheinungsdatum hinaus behalten. Dies zeigt auch die ständige Nachfrage nach früher erschienenen Heften.

Da sich mit jedem erschienenen Heft auch der Fundus, aus dem geschöpft werden konnte, d. h. der Bestand der für weitere Publikationen in Frage kommenden Archivmaterialien entsprechend reduziert hat, zugleich aber der noch beachtliche «Rest» einer intensiveren Erschließung und Bearbeitung bedarf, als dies bisher zumeist der Fall war, kam man mit dem Erreichen der hundertsten Nummer nicht umhin, hinsichtlich der zukünftigen Erscheinungsweise der «Beiträge» neue Überlegungen anzustellen. Insbesondere in Anbetracht des mit der redaktionellen Vorbereitung der Hefte verbundenen hohen Arbeitsaufwandes kam man schließlich zu dem Ergebnis, die «Beiträge» in Zukunft als *Halbjahresschrift* herauszugeben. Für den mit den «Beiträgen» schon seit vielen Jahren vertrauten Leser ist dies insofern nicht etwas überraschend Neues, da es bisher schon häufiger «Doppelnummern» gab, also verschiedentlich nur drei oder gar zwei Hefte im Jahr erschienen waren. Letzteres wird von nun an zur Gewohnheit. Für den Abonnenten ergibt sich hieraus praktisch keine Veränderung, da die Hefte zukünftig den Umfang bisheriger Doppelnummern haben werden. Es erscheinen also nur noch zwei Hefte pro Jahr, wobei die Zählung dann *einfach* geführt wird, also: Michaeli 1988 = Nr. 101, Ostern 1989 = Nr. 102 usw.

W. K.

**BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH**

Heft Nr. 99/100 Ostern 1988

<i>Walter Kugler</i> : Zu diesem Heft	1	
<i>Rudolf Steiners</i> frühe Vortragstätigkeit im Spiegel der zeitgenössischen Presse, Wien und Weimar 1889–1903		
Wien, 22. November 1889	2	
Wien, 27. November 1891	4	
Weimar, 25. November 1891	6	
Weimar, 22. Februar 1892	7	
Weimar, 20. März 1893	11	
Weimar, 19. Januar 1894	12	
Weimar, 15. April 1903	15	
Weimar, 17. April 1903	18	
Weimar, 20. April 1903	22	
<i>G. A. Balastèr</i> : Zur Neuauflage des Bandes «Entsprechungen zwischen Mikro- kosmos und Makrokosmos»	28	
<i>Rudolf Steiner</i> : Notizbucheintragungen zu den Vorträgen «Entsprechungen zwischen Mikro- kosmos und Makrokosmos»		35
<i>Michel Schweizer</i> : Aristotelismus, Christentum und Goetheanismus. Zur Neu- auflage des Bandes «Die Grundimpulse des weltgeschichtlichen Werdens der Menschheit»		52
Eine kleine Textkorrektur mit überraschenden Folgen. Zum Karma-Vortrag vom 23. September 1924	68	
<i>David Hoffmann</i> : Zu Wielands 175. Todestag und Schopenhauers 200. Geburtstag	70	
<i>Redaktion</i> : In eigener Sache. «Beiträge» künftig als Halbjahresschrift	76	

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners
leicht verkleinert reproduziert

Herausgeber: Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung, Rudolf Steiner-Halde, CH-4143 Dornach. –
Redaktion: Walter Kugler. – *Administration*: Rudolf Steiner Verlag, Haus Duldeck, CH-4143 Dornach.
Konten: Postcheckkonto Basel 40-13768-1. Für Deutschland: Postcheckkonto Karlsruhe 70196-757;
Commerzbank Stuttgart, BLZ 600 400 71, Konto-Nr. 5574 967. *Druck*: Kooperative Dürna, Dürna.
Preise (ab Heft 79/80, 1983): Einzelheft Fr. 6.50/DM 7.50; Doppelheft Fr. 13.–/DM 15.00 + Porto; im Abon-
nement für jeweils 4 Nummern Fr. 24.–/DM 28.– + Porto. Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.